Die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Landbevölkerung Nordthüringens

Von

Dr. phil. Horst Rechenbach

Als Dissertation angenommen von der Göttinger mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät

Göttingen 1925

Druck von Panses Verlag G. m. b. H., Weimar

Die Arbeit ist angenommen von Herrn Professor Dr. Seedorf, dem Leiter des Instituts für landwirtschaftliche Betriebslehre der Universität Göttingen. — Die mündliche Prüfung erfolgte am 4. Februar 1925.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Gliederung

A. Einleitung.

B. Ausführung:

I. Die natürlichen geologischen und klimatischen Verhältnisse Nordthüringens.

II. Die agrargeschichtliche Entwicklung:
1. Von Nordthüringen im allgemeinen,
2. Von dem Dorfe Hohenbergen im besonderen.

III. Die vorhandenen Betriebsverhältnisse:
1. Die landwirtschaftlichen Betriebsmittel und ihre Anwendung;
a) Gesamtfläche, Kulturarten- und Anbauverhältnis;
b) Fruchtfolge, Düngung und Ernteergebnis;
c) Stärke des Viehstandes.
2. Der Bevölkerungsaufbau;
3. Die Besitzverteilung;
4. Das Verhältnis von Eigen- und Pachtland.

IV. Nordthüringer Dörfer und Gehöfte.

V. Die Bevölkerung:
1. Das ländliche Tagewerk;
2. Die Wohnung des Landvolkes;
3. Ihre Ernährung und
4. Kleidung;
5. Der Volkscharakter;
6. Das Bildungswesen;
7. Die Vererbung des Landbesitzes.

VI. Verbesserung des landwirtschaftlichen Betriebes durch kritische Behandlung des Wirtschaftsfaktors Arbeit:
1. Ausgleichende Arbeitsverteilung über das ganze Jahr;
2. Zweckmäßige Gestaltung der einzelnen Arbeitsprozesse;
3. Deckung des vorhandenen Arbeiterbedarfs durch Anwendung brauchbarer Lohnformen;
4. Geschickte Anpassung der Arbeitswilligkeit der Landarbeiter an die vorhandenen Wirtschaftsbedürfnisse.

C. Schluß.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548122_0204

Die Aufgabe dieser Abhandlung ist, Leben und Arbeit des Nordthüringer Landmannes zu schildern. Ich habe kurz die klimatischen und geologischen Eigenheiten erläutert, darauf die geschichtliche Vergangenheit erwähnt, soweit sie für die Agrarentwicklung von Bedeutung ist, und bin dann zu dem eigentlichen Thema übergegangen. Ich habe auf manche Unzulänglichkeiten in den Wirtschaftsbetrieben hingewiesen, ohne damit jemandem zu nahe treten zu wollen und die Verhältnisse so geschildert, wie ich sie gesehen und empfunden habe, in dem Glauben, der Allgemeinheit dadurch am meisten zu nützen. Allen denen, die mir bei der Stoffsammlung für meine Arbeit hilfreich zur Hand gegangen sind, gebührt mein Dank. Ich habe mich teilweise in dem statistischen Teil mit älterem Zahlenmaterial begnügen müssen, da neueres, obwohl es vorhanden gewesen sein muß, nicht mehr aufzufinden war. Eine Folge des Krieges, der dunklen Revolutionszeit und der Neuorientierung der gesamten Thüringer Verhältnisse nach der Zentrale Weimar. Die zahlenmäßige Gegenüberstellung der bäuerlichen Arbeitsleistung gegenüber derjenigen der Güter ist mir leider nicht möglich gewesen, da von bäuerlichen Betrieben keine schriftlichen Unterlagen zu bekommen waren. Ich habe buchmäßige Angaben nur von Gütern erhalten können und hieran zu zeigen versucht, wie außerordentlich wichtig ein stärkeres Durchdenken aller Lebens- und Arbeitsprozesse ist, wie es die Landarbeitslehre fordert.

In Nordthüringen treten in der Hauptsache drei Formationen früherer Zeitalter zu Tage und zwar der Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper. Im Kyffhäusergebirge findet sich auch der Zechstein als Gips. Der nördliche Höhenzug, die Windleite, wird von Buntsandstein gebildet und liegt in Richtung Ost-West. Die Hainleite geht ihr parallel und besteht aus Muschelkalk. Sie fällt nach Norden zu schroff ab und wird im Süden allmählich von Keuper überlagert. Das Gelände ist stark hügelig und liegt zum Teil unter 200, teilweise aber auch über 400 m hoch. Alluviale Ablagerungen findet man im Tale der Wipper, die vom Eichsfelde kommend das

Land zwischen Hainleite und Windleite in Richtung Nordwest-Südost durchquert und nach dem Durchbruch durch die Hainleite in die Unstrut mündet. Weitere alluviale Bildungen weist das Tal der Helbe bei Ebeleben und das Tal der Notter bei Schlotheim auf. In größerem Umfange finden sich Lößablagerungen, die einen für die Ackerkultur vorzüglichen Boden liefern. Ihre Güte leidet teilweise durch undurchlässigen Ton oder zu durchlässigen Kies im Untergrunde. Besonders Ton ist viel vorhanden und zwar zäher Ton, der die Feuchtigkeit lange hält, dann knochenhart austrocknet und spaltet. Sandboden kommt hie und da vor, in meist rötlicher, seltener weißer Färbung als Verwitterung des Buntsandsteins. Er ist oft durch Humusbeimengung sehr brauchbar geworden. An trockenen Südhängen ist er naturgemäß sehr unfruchtbar. Die Bearbeitung des Ackers gestaltet sich dadurch im allgemeinen schwierig, daß auf engbegrenztem Raume die verschiedensten Böden vom schwersten Ton über besten Lößlehm, eisenhaltigen Boden, Mergel, Kies- und Felsuntergrund bis zum durchlässigsten Sand nebeneinander vorkommen. Hier gleichmäßige, gute Früchte zu erzielen, ist keine leichte Aufgabe.

Sondershausen hat an absoluter Regenmenge 360—560 mm, also verhältnismäßig sehr wenig. Dadurch aber, daß die Schwankungen zwischen den einzelnen Jahren nicht so groß sind, wird die Sicherheit der Ernte sehr gehoben. Außerdem sind in den Hauptwachstumsmonaten Mai und Juni gewöhnlich größere Regenmengen (ca. 100 mm) zu erwarten.

Das Temperaturmittel beträgt nach Berichten der Landwirtschaftskammer Sondershausen durchschnittlich +7° C. Das größte Mittel fällt in den Juli/August mit 19—20° C, das geringste in den Januar/Februar mit ca. −14° C. Nach der Schrift »Die Ernährung und Lebenskraft der ländlichen Bevölkerung« aus dem Jahre 1910 ist das Klima hier durchschnittlich folgendes:

	Meereshöhe	mittlere Temperatur		Jahresmittel
		Januar	Juli	
Erfurt	208 m	−1	17,1	8,3
Mühlhausen . .	208 m	−0,9	17,5	8,3
Schlotheim . .	226 m	−1,6	16,6	7,6
Erankenhausen .	131 m	−0,8	18,4	8,8
Sondershausen .	204 m	−1	17,5	8,2
Nordhausen . .	222 m	−0,1	17,7	8,2

Am meisten geschützt liegt das im Norden und Süden von Höhenzügen begrenzte Wippertal. Es ist daher auch am wärmsten, leidet aber unter starken West- und Ostwinden und häufigem, dichtem Nebel. Die Sommerbestellung und die Ernte beginnt zuerst an den südlichen, sandigen Hängen der Windleite, dann folgt die Ebene bei Greußen mit teilweise schwarzem Boden und 8 Tage später das weiter westlich und nördlich etwas höher gelegene Gebiet. Zuletzt, bald 14 Tage danach, kommen die Fluren von Keula und Holzthaleben in ungefähr 400 m Höhe. Ernteverzögernden Einfluß üben hier noch die umliegenden Waldungen aus, da sie die Luftwärme stark herabsetzen. Die herrschenden Winde sind die meist sehr starken und rauhen Westwinde. Am kältesten sind die über den Harz herziehenden Nordwinde, die oft sehr lange anhalten. Der trockene Ostwind kann besonders im Frühjahr jungen Saaten sehr gefährlich werden. Solange der Thüringer Wald Schnee trägt, ist auch der Südwind kalt.

In dem heutigen Thüringen lebten als erster geschichtlicher Germanenstamm die Hermunduren, die nach Verschmelzung mit mehreren anderen seit dem 4. Jahrhundert den Namen Thüringer tragen. Sie waren ein kriegerisches, tapferes Volk, das sich im Herzen von Deutschland gegen alle gleich- und fremdstämmigen Nachbarn jederzeit zu wehren hatte. Im Norden grenzten sie an die Sachsen, im Westen an die Franken, im Süden an die Bajuwaren und im Osten an die slavischen Wenden. Der letzte Thüringer König Hermannfried endete am Anfange des 6. Jahrhunderts auf hinterlistige Art. Dadurch verlor Thüringen seine Selbständigkeit und wurde eine fränkische Provinz. Die folgenden Jahrhunderte lebten die Bewohner in dauerndem Kampfe gegen die vordringenden Wenden, wobei Nordthüringen und besonders der Engpaß durch die Hainleite, das Geschling, oft der Schauplatz blutiger Kämpfe war. Die Germanen blieben aber Sieger und behaupteten ihre Grenzen.

Am Anfang des 8. Jahrhunderts traten sie zum Christentum über, das ihnen Bonifacius, der Apostel der Thüringer, verkündete. Zu gleicher Zeit vollzog sich der Übergang zu größerer Bodenständigkeit. Vom freien Jäger- und Hirtenleben war man bei stetig wachsender Bevölkerung allmählich zur Seßhaftigkeit und zum Feldbau gekommen. Daraus entwickelte sich der Begriff des Eigentums an Grund und Boden und mit der Eigentumsbildung traten

soziale Unterschiede auf. So grenzte sich in den kommenden Jahrhunderten der Besitz der Rittergüter gegen geistliches und bäuerliches Land scharf ab. Zu den Rittergütern gehörten die Edel- und Junkerhöfe, die Sattelhöfe und Freigüter, die nach den verschiedenen Rechten ihrer Besitzer so genannt wurden.

Heiße Kämpfe entbrannten in Nordthüringen zu Zeiten Heinrichs des Vierten. Die Thüringer und Sachsen empörten sich gegen den Kaiser und belagerten seine Kaiserburg Volkenroda, die der Kaiser beim Vergleich schleifen lassen mußte. Im folgenden Jahre 1075 aber wurden die Empörer (vermutlich bei Hohenbergen) vernichtend geschlagen und schwer bestraft. Die aufständischen Fürsten mußten mit ihrem Volke dem Kaiser in großer Zeremonie huldigen. Dieser Huldigungsakt fand auf dem Gelände zwischen Hohenebra und den beiden Spier statt.

Die folgenden Jahrhunderte gelangten die Klöster zu immer größerer Bedeutung. Hier waren es Volkenroda, Jechaburg, Göllingen, Ebeleben, Marksußra, Schlotheim, Clingen, Ilefeld und Gandersheim. Durch emsige Arbeit, Waldrodungen, Entwässerungen und durch Schenkungen nahm der geistliche Besitz ständig zu, bis die Geistlichkeit dem Wohlleben und Laster verfiel und nach der Reformation ihren Besitz zum großen Teile freiwillig aufgab. Besonders haben die Mönche wasserbautechnisch bedeutendes geleistet. Noch heute ist bei Göllingen ein Tunneldurchbruch für einen Wipperarm voll erhalten, der seinerzeit von ihnen in mühsamer Arbeit angelegt wurde, um die Orte Bendeleben und Rottleben mit fließendem Wasser zu versorgen. Auch der Weinbau ist zur Zeit der Mönche in hoher Blüte gewesen und die seinerzeit blühenden Weinberge liegen oft heute als kümmerliche Schafweide da. In großem Ansehen stand das Kloster Volkenroda, das ursprünglich zur Germanenzeit ein heiliger Hain, später eine berühmte Kaiserburg gewesen war und nach der Niederlage Heinrichs IV. durch die Sachsen und Thüringer zerstört werden mußte. Hier gründeten um 1130 die grauen Brüder ein Kloster, das 400 Jahre lang bestehen und reichen Segen stiften sollte, bis es wie viele andere nach dem Bauernkriege und der Reformation ein unrühmliches Ende nahm. Aber vieles haben ihm die ehemals zinspflichtigen Orte zu danken. Durch die tatkräftige Mitarbeit der Mönche sind Wälder gerodet und Felder gereinigt, die Wasserverhältnisse geregelt und Ackerbau wie Viehzucht durch die

Beschaffung besten Saatgutes und Zuchtmaterials gehoben worden. Obst- und Weinbau haben große Förderung erfahren. Mehrere Dörfer wurden wieder neu besiedelt, so das nach dem Bauernkriege zerstörte kleine Dorf Hohenbergen, auf dessen Flurverfassung ich noch näher zu sprechen komme.

Zur Zeit der Reformation herrschte in Nordthüringen eine tiefe Erbitterung unter dem Volke, die in der allseitigen Bedrängnis der ländlichen Bevölkerung ihren Grund hatte und im Jahre 1525 zu offenem Aufruhr auswuchs, der gerade in dieser Gegend außerordentlich wild tobte. Die Bauern empörten sich gegen ihre geistlichen und weltlichen Herren, mordeten viele und zerstörten Burgen und Klöster. Sie wurden aber bei Frankenhausen besiegt und blutig bestraft. Thomas Münzer und andere Führer wurden hingerichtet. Damit war das Volk trotz seiner berechtigten Klagen und teilweise nicht unbilligen Forderungen in noch schwerere Frohn gekommen.

In der damaligen Flurverfassung unterschied man neben dem Eigenbesitz das Gemeinland, das bei der Dorfgründung unter die damaligen Bauern anteilig verteilt worden war, um gemeinsam als Hutung, Waldnutzung und dergl. bewirtschaftet zu werden. Bei der späteren Separation wurde dieses Gemeinland zum großen Teile als Eigentum verteilt. Bei Waldungen ist es meist heute noch als sogenannte Interessentenwaldung erhalten. Unter den Bauern gab es den eigentlichen Bauern, den sogenannten Anspänner und den Hintersättler, der nur seine Wohnung, seinen Hausplan und sein Krautfleck hatte und zu anderen auf Arbeit ging. Das Bauernland war bei der bestehenden Dreifelderwirtschaft in der ganzen Flur verstreut, ebenso teilweise die in der Dorfmark gelegenen Rittergüter. Die Wirtschaften konnten frei unter mehrere Nachkommen vererbt, Teile hinzugekauft und verkauft werden. Einer allzugroßen Zersplitterung des Grundbesitzes wurde erst durch das Konsolidationsedikt vom Jahre 1721 vorgebeugt. Die ganze Flur stand unter Aufsicht der Vormundschaft, die aus dem Schulzen und den Gerichtsschöppen bestand. Diese hatte auf Innehaltung der Grenzen und ordnungsgemäße Bewirtschaftung in jedem Orte zu achten. Das geschah durch einen Flurgang in jedem Frühjahr und Herbst, dem sich das Hegemahl oder Höggericht auf dem Anger unter der großen Linde oder auf dem Höge, dem Richtplatz, anschloß. Sobald sich hier alle männlichen Einwohner des Ortes

versammelt hatten, berichtete die Vormundschaft über den Zustand der Fluren und sprach in vorliegenden Streitigkeiten Recht. Darauf folgte in dem Gemeindebackhause das Heimeressen für die Vormundschaft, Pfarrer und Kantor. Jedes Mitglied der Gemeinde erhielt an diesem Tage Freibier aus dem Brauhause des Grundherren, das Heimerbier genannt wurde.

Eine schwere Zeit war für Mitteldeutschland und insbesondere Thüringen der 30jährige Krieg. Das zeigt die folgende Aufstellung des Bevölkerungsstandes vom Dorfe Hohenebra aus dem Jahre 1646. Danach waren damals vorhanden 34 Einwohner (wahrscheinlich erwachsene Männer, Familienoberhäupter), 21 Feuerstätten ohne die Freien. 32 Häuser sind bewohnt, 5 unbewohnt, 34 eingegangen gewesen. Neben 19 Anspännern gab es 11 Hintersättler. An Spannvieh waren im ganzen Orte vorhanden:

9 Pferde = 4½ Pflüge, 12 Besitzern gehörig,
und 5 Zugkühe = 2½ „ 7 „ „

Demgegenüber waren im Jahre 1821 in der Gemeinde 378 Menschen darunter 111 Männer, 138 Frauen, 78 Knaben, 51 Mädchen in 68 Häusern und im Jahre 1919 604 Menschen, darunter 226 Männer, 213 Frauen, 83 Knaben und 82 Mädchen in 94 Häusern.

In dem benachbarten Oberspier lebten vor dem 30jährigen Kriege 450 bis 500 Einwohner, nach dem Kriege kaum über 200. In der furchtbaren Kriegszeit waren viele in die Städte geflüchtet und viel fremdes Volk nahm vorübergehend im Dorfe Zuflucht. Nur drei Wohnhäuser haben den Krieg überdauert. Viele Einwohner, so der Schulmeister, mußten daher in Ställen hausen. Nur vier Familiennamen der Vorkriegszeit sind hier erhalten geblieben.

Auch die Jahre 1806/07 brachten dem Lande Bedrängnis und Lasten beim Durchzuge der französischen Truppen.

Bedeutungsvoll waren für die landwirtschaftliche Bevölkerung die Jahre 1849/50, in denen in Schwarzburg-Sondershausen mehrere Agrargesetze verabschiedet wurden. Die aus dem guts- und schutzherrlichen Verbande fließenden persönlichen Leistungen wurden hierbei aufgehoben, die Ablösung der Reallasten verfügt und zu diesem Zwecke eine Landrentenbank errichtet. Die Ablösung der Weiderechte wurde im Gefolge der 1854 erlassenen Separationsgesetzgebung durchgeführt.

Wie notwendig derartige staatliche Eingriffe waren, geht aus den Schriften des Dom.-Rats Kleemann vom Jahre 1840 hervor.

Danach waren außer Domänen, Rittergütern und größeren Freigütern nur wenige Bauerngüter in sich geschlossen. Die Länderei der Bauern bestand durchweg aus sogenannten Wandeläckern, die in der Flur im Gemenge lagen. Bei den meisten thüringischen Staaten bestand gesetzlich die Freiheit der Zerteilung des Grundbesitzes bei Verkauf und Vererbung. Das Land wurde durchweg in Dreifelderwirtschaft bearbeitet und bald mehr, bald weniger besömmert. Durch die Hutberechtigung benachbarter Güter und das Fehlen von Wegen wurde der Landmann in der freien Ausübung seiner Landwirtschaft sehr behindert. Das Recht aller, aus den Saaten Unkraut zu holen, nach der Ernte Ähren zu lesen und das Vieh einzeln zu hüten, verführte Kinder und arme Leute zu viel Felddiebereien, die durch zweckmäßige Polizeiverordnung leicht hätten beseitigt werden können.

Für das Dorf Hohenbergen habe ich auf Grund guterhaltener alter Urkunden diese zerstreute Feldlage und die dadurch so unglückliche Wirtschaftsform näher untersucht.

Die Flur umfaßte vor Separation:

310 Ar Winterfeld
285¾ Ar Sommerfeld
303 Ar Brache
30¾ Ar Wiese

9291/2 Ar = heute 284,82 ha oder 1139,28 Morgen.

Demnach mußte ein Ar = 1/3 ha ca. sein = 30 Ar und 1/8 Ar = ca. 3,75 Ar = 375 qm.

Die Pläne der einzelnen Besitzer bewegten sich meist in Bruchteilen von 1 Ar, beginnend mit 1/8, sogar 1/16 Ar und gingen teilweise hinauf bis zu 3 Ar. Ganz vereinzelt finden sich Pläne von 6 Ar = ca. 2 ha = 8 Morgen. Ich habe 6 Betriebe näher untersucht und festgestellt, daß der größte Betrieb ungefähr 112½ Morgen umfaßte. Seine Ländereien lagen verteilt auf 65 Parzellen innerhalb von 26 Geschroten. Es errechnet sich dadurch eine durchschnittliche Parzellengröße von 1,7 Morgen. Die folgende Wirtschaft hatte 109,2 Morgen, verteilt auf 77 Parzellen in 32 Geschroten und eine durchschnittliche Parzellengröße von 1,4 Morgen. Zum dritten Betriebe gehörten 45,6 Morgen. Diese lagen in 41 Parzellen, auf 23 Geschrote verstreut, mit einer Parzellengröße von 1,1 Morgen im Durchschnitt. 94,4 Morgen gehörten zum Pfarrlande und lagen

in 28 Parzellen, verteilt auf 18 Geschrote, mit einer Parzellengröße von 3,5 Morgen. Das Schulland mit 16,8 Morgen in 14 Parzellen innerhalb von 10 Geschroten wies nur eine Parzellengröße von 1,2 Morgen auf. Das Gemeindeland umfaßte 16,8 Morgen in 8 Parzellen, verteilt auf 7 Geschrote mit einer Parzellengröße von 2,1 Morgen. Ganz abgesehen von der durch die Eigenart der Dreifelderwirtschaft gebotenen Einschränkung individueller Bewirtschaftungsart lag allein in der Kleinheit der Parzellen und der örtlichen Ausdehnung und Zusammenhanglosigkeit der Wirtschaftsfluren ein unüberwindbares Hindernis für jeden Fortschritt. Durch den Mangel an ausreichenden Zufahrtwegen konnten viele auf ihr Feld nur über die Felder anderer gelangen. Sie mußten dann zuerst bestellen, konnten aber erst zuletzt ernten, während andere, die mit der Ernte anfingen, als letzte ihre Saat in den Boden gebracht hatten. Der Rest von Selbständigkeit in der Bewirtschaftungsweise, der hierbei noch blieb, wurde weiter eingeengt durch die Vorschriften über Hut- und Pferchberechtigung. So wurde die Brache bis Bartholomäi, das Winterfeld von da ab und das Sommerfeld von Michaeli bis zum Schluß der Weidezeit gehütet.

In der Hohenberger Flur z. B. wurden eine Schafherde von ca. 1000 Stück, eine Rindviehherde von 180 Stück einschließlich Jungvieh, eine Schweineherde von 120 Stück, darunter 20 Sauen und eine Gänseherde von 250 Stück ausgetrieben. Rindvieh und Schweine waren allerdings im Jahre 1869 nach damaligen Berichten schon »seit Menschengedenken« nicht mehr auf die Weide gekommen. Wahrscheinlich war die Behinderung für die Bewirtschaftung zu groß geworden. Eine Koppelhutberechtigung bestand in der Hohenberger Flur nicht. Es wurde dafür die in der angrenzenden Körnerschen Flur gelegene in Größe von 250 Ar mitbenutzt. Die Schafhutberechtigung stand den Feldgrundstücksbesitzern und der Gemeinde zu. Letztere verpachtete ihr Recht und gab dafür 40 Anteile aus, auf die je zwei Pferchnächte kamen. Der Schäfer wurde von der Gemeinde unterhalten, ihm eine freie Wohnung, 1/4 Acker Land, Schäferbucht, Horden, Pfähle und Naturalien geliefert und 50—60 eigene Schafe durchwintert; das Gemeindeland diente als Vergütung für alle Vatertierhalter. Die Einrichtung der Gemeindeschafherden ist heute noch in vielen Gemeinden zu finden. Meist aber haben sich diese zu Genossenschaftsschäfereien umgebildet. Gewöhnlich sind in größeren Orten

1—2 Genossenschaftsherden und eine oder mehrere Gutsherden vorhanden. Gänseherden, die vor dem Kriege ortsüblich waren, die letzten Jahre aber fast durchweg fehlten, tauchen jetzt wieder hie und da auf. Von den alten Arbeitsstätten der Schafwäsche, Flachsröste und dem Stauchplatz ist heute oft nichts mehr zu finden. Nur alte Karten weisen noch auf ihr früheres Dasein hin.

Die ehemalige Unterherrschaft Schwarzburg-Sondershausen, der Hauptteil des heutigen Nordthüringen, umfaßt insgesamt 72858,89 ha Fläche, davon 52844 ha Acker- und Gartenland, 1153 ha Wiese und 13779 ha Forsten und Holzungen. Von der Gesamtfläche sind das 72,5 % Acker- und Gartenland, 1,5 % Wiese und 18,8 % Forsten und Holzungen. Das Kulturartenverhältnis ist aber in den einzelnen Orten nicht gleich. Zahlreiche Orte haben überhaupt keine Wiesen, andere keine Forsten. Weit überwiegt überall das Ackerland. Das Kulturartenverhältnis hat sich von 1860—1910 von 65,25 auf 70 % bei Ackerland, von 1,41 auf 0,59 % bei Wiesen und von 23,64 auf 22,7 % bei den Forsten bewegt.

Der Anteil des Ackerlandes ist anfangs auf Kosten der Wiesen und Forsten etwas gestiegen, dann aber seit ungefähr 1875 sich gleichgeblieben.

Das Anbauverhältnis der Feldfrüchte habe ich nach dem Jahresbericht der Landwirtschaftskammer Sondershausen vom Jahre 1904 für die Bezirke Sondershausen und Ebeleben prozentual berechnet und einer gleichen Berechnung des Jahres 1920 gegenübergestellt. Es betrug im Jahre 1904:

W.-Weizen	S.-Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kart.	Klee	Luzerne	Wiese
12,8	4,7	10,9	14,9	20,8	9,2	4,6	5,1	0,8
im Jahre 1920:								
7,9	4,5	8,5	12,6	13,6	7,5	6,3	5,6	1,1
−4,9	−0,2	−2,4	−2,3	−7,2	−1,7	+1,7	+0,5	+0,3

Das Wiesenareal ist in die Berechnung mit einbezogen, um einen Überblick über den gesamten Futterbau zu haben. Während das Getreide im Jahre 1904 64,1 % der Gesamtfläche einnahm, ist es im Jahre 1920 auf 47,1 % zurückgegangen. Demgegenüber haben die Brache, der Futterbau, Hülsenfrüchte, Mischfrucht und Wiese an Umfang zugenommen. Diese Entwicklung ist zu begrüßen bis auf die sehr erhebliche Zunahme der Brache, sofern diese auf Nachlässigkeit und Säumigkeit des Betriebsleiters zurückzuführen ist und nicht auf rentablere Wirtschaftsgestaltung.

Der Landwirtschaftlichen Wirtschafts- und Betriebsstatistik des Jahres 1907 entstammt die erste Hälfte der Tabelle A über den Anbau der Feldfrüchte in den verschiedenen Größenklassen des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen. Die Früchte, die in den einzelnen Größenklassen an 1.—4. Stelle stehen, sind anschließend nach ihrem prozentualen Anteil am gesamten Fruchtbau geordnet. Den Vorrang hat bis 3 ha Größe die Kartoffel, dann ganz kurz der Roggen. Von 4 ha aufwärts bleibt der Hafer die vorherrschende Frucht und hält die Spitze bei der summarischen Berechnung. Hierbei folgt ihm die Gerste, die in der Einzelaufstellung stets den 2.—4. Platz belegt. An dritter Stelle stehen die Futterpflanzen, die ihren Rang hauptsächlich den Größenklassen von 5—100 ha verdanken, während sie bei kleinen und größeren Betrieben nicht

A **Anbau der Feldfrüchte in d**

Größenklassen	Zahl der landw. Betriebe mit Ackerland	Deren Gesamtfläche überhaupt	Von der Gesamtfläche i											
			überhaupt	davon bestel										
				S.-Weizen	W.-Weizen	Spelz	Roggen	Gerste	Hafer	Mengetreide	Zuckerrüben	Kartoffeln	Futter	
0,1—2 Ar	12	0,0	0,0	—	—	—	—	—	—	—	—	0,6	-	
2—5 Ar	147	7,1	3,7	- -	—	—	—	—	—	—	—	3,7	-	
5—20 Ar	988	159	114	—	—	—	5,1	7,9	2,8	—	—	94	2	
20—50 Ar	2 196	825	606	10	5,2	0,7	64	70	29	11	2,3	372		
50 Ar—1 ha	2 385	1 815	1293	31	22	—	223	164	109	36	5,7	578		
1—2 ha	1 841	2 818	1918	52	50	2,1	370	214	255	79	3,9	591	1	
2—3 ha	928	2 385	1684	59	61	3,2	305	183	270	93	7,1	366	1	
3—4 ha	626	2 301	1723	62	84	2,8	293	202	291	105	4,8	285	1	
4—5 ha	519	2 558	1966	77	107	1,1	301	243	326	137	6,1	263	2	
5—10 ha	1 123	8 384	7306	333	396	5,3	936	917	1425	482	39	660	9	
10—20 ha	729	10 404	9632	519	537	4,9	935	1324	1930	667	68	564	14	
20—50 ha	299	8 706	8136	697	325	10	660	1209	1501	554	84	384	12	
50—100 ha	40	2 624	2467	246	111	—	171	353	453	93	60	138	3	
100—200 ha	22	3 063	2742	366	102	—	166	409	531	118	135	110	3	
200—500 ha	17	5 373	5011	846	138	—	246	572	949	184	456	157	4	
500—1000 ha	2	1 255	1143	191	12	—	59	92	242	50	98	47	1	
zusammen	11 874	52 677	45745	3489	1950	30	4734	5960	8374	2609	970	4619	58	

einmal den 4. Platz erreichen. Der Roggen folgt erst an 4. Stelle, obwohl er einmal an der Spitze steht und fünfmal den 2. Platz hat, weil er von 20 ha ab stark zurückgeht. In den Größenklassen von 20 und besonders von 100 ha ab beginnen der Sommerweizen und sonstige Ackerfrüchte eine größere Rolle zu spielen.

Tabelle B zeigt das Anbauverhältnis der Feldfrüchte vom Jahre 1920 in sämtlichen 50 Orten der ehemaligen Unterherrschaft und auf 15 größeren Gütern, gesondert in Prozenten der Anbauflächen. Bei den Gütern beträgt der Körnerbau 44,74 %, bei den Ortschaften 46,31 %. Er ist demnach bei kleinen Wirtschaften stärker. Das entspricht vollkommen den eigenen Beobachtungen. In mehreren bäuerlichen Betrieben unter 100 Morgen betrug der durchschnittliche Getreideanteil ziemlich 60 %, darunter ungefähr

schiedenen Größenklassen in %

kerland													
	Sonstige Ackerfrüchte	Ackerweide	Brache	I		II		III		IV	
	—	—	—	Kartoffeln	100	—		—		—	
	—	—	—	„	100	—		—		—	
	—	—	—	„	82,4	Gerste . .	6,9	Roggen . .	4,3	Hafer . .	2,4
	8,8	0,9	2,4	„	61,3	„ . . .	11,5	„ . .	10,5	„ . .	4,7
	36	2,2	6,7	„	44,7	Roggen . .	17,2	Gerste . .	12,6	„ . .	8,4
	87	3,9	35	„	30,7	„ . .	19,2	Hafer . .	13,2	Gerste . .	11,2
	108	5,2	57	„	21,7	„ . .	18,1	„ . .	16,0	„ . .	10,9
	110	10	70	Roggen . .	17	Hafer . . .	16,8	Kartoffeln .	16,5	„ . .	11,7
	148	4,8	105	Hafer . . .	16,5	Roggen . .	15,3	„ .	13,4	„ . .	12,3
	590	22	479	„ . . .	19,5	Futterpflanz.	13,4	Roggen . .	12,8	„ . .	12,5
	777	46	780	„ . . .	20	„	15	Gerste . .	13,7	Roggen . .	9,7
	669	57	650	„ . . .	19,1	„	15,4	„ . .	14,8	S.-Weizen .	8,5
	287	14	165	„ . . .	18,3	„	15,2	„ . .	14,2	sonst. Ack.-Fr.	11,6
	249	43	124	„ . . .	19,3	Gerste . .	14,9	S.-Weizen .	13,3	Futterpflanz.	12,4
	523	128	221	„ . . .	18,9	S.-Weizen .	16,8	Gerste . .	11,4	sonst. Ack.-Fr.	10,4
	158	10	81	„ . . .	21,1	„ .	16,7	sonst. Ack.-Fr.	13,8	Gerste . .	9
	3751	347	2776	„ . . .	18,3	Gerste . .	13,2	Futterpflanz.	12,8	Roggen . .	10,3

B < Unter 200 m × **O**

	Greußen	Clingen	Westgreußen	Beudeleben	Hachelbich	Berka	Jecha	Sondershausen	Stockhausen	Großfurra	Sa	Im Durchschnitt		Thüringen
Winterung .	18,9	21,2	19,7	20,5	25,9	24,6	23,4	18,4	19,4	19,9	211,9	21,19	49,89	11
Sommerung .	34,5	34,2	27,1	34,5	21,9	22,6	33	28	23	28,2	287,0	28,7		28
Futterbau .	14,7	8,5	17,1	10,1	19,2	16,1	13,8	16,1	15,1	13,9	145,2	14,5		27
Weide . . .	—	—	0,4	—	1,6	-	3,8	3,2	0,6	—	9,6	0,9		0
Hackfrucht .	20,2	22,4	18,4	21,7	13,3	14,6	17,2	21,1	27,2	23,3	199,4	19,9		16
Hülsenfrucht	5,6	8,6	7,5	7,7	4,1	6,0	5,5	2,6	5,5	7,4	60,5	6,0		5
Sonstiges . .	4,4	4,4	7,3	3,6	6,4	7,5	2,7	6,3	7,9	4,8	55,3	5,5		7
Brache . .	1,7	0,7	1,9	1,9	7,6	8,6	0,6	4,3	1,3	2,5	31,1	3,1		3
Flurgröße .	866	585	656	697	576	459	647	709	291,5	309,5				30
Höhe über N. N.	170	170	170	175	195	180	195	190	190	195				21

— 300 m × 30

	Wenigenehrich	Hohenebra	Bebra	Feldengel	Holzsußra	Sa.	Im Durchschnitt		Toba	Urbach	Westerengel	Schernberg	Allmenhausen	Groß-
Winterung .	10,2	16,9	16,7	11,2	22	343,4	16,3	49,9	14,2	13	13,9	10,4	12,1	14
Sommerung .	38,1	28,9	28,9	31,8	29,1	707,3	33,6		32,3	24,5	31,8	36,4	31,3	28
Futterbau .	17,0	17,1	24,6	12,9	13,8	399,3	19,3		18,2	15,9	20,5	16,3	6,5	14
Weide . . .	1,1	1,2	—	—	2,9	27,7	1,3		1,7	6,1	—	0,5	0,4	-
Hackfrucht .	15,6	14,0	24,6	12,7	12,7	356,7	16,9		13,8	5,4	9,7	11,2	16,1	9
Hülsenfrucht	4,5	8,6	—	14,8	7,2	186,9	8,9		9,2	9,9	4,5	4,6	8,4	4
Sonstiges . .	10,9	9,4	2,4	3,4	6,7	146,6	6,9		3,8	6,9	1,4	11,0	16,8	12
Brache . .	2,6	3,9	2,8	8,2	5,6	114,2	5,4		6,8	18,3	18,2	8,7	8,4	16
Flurgröße .	336	661	276	420,5	702,5				877	933	646,5	1218	623	90
Höhe über N. N.	250	260	240	280	250				330	320	325	350	300	33

C

	Domäne Numburg	Rittergut Bendeleben	Domäne Clingen	Domäne Großenehrich	Rittergut Großfurra	Domäne Holzthaleben	Domäne Keula	Domäne Peukendorf	Domäne Thalebra	Domäne Wasserthaleben	Rittergut Bellstedt	Dom All men haus
Winterung .	14,6	18,6	11,3	22	33,5	16,4	9,4	13,8	8,9	25,5	19,0	19
Sommerung .	14,6	18,7	29,5	28,3	32,7	24,8	18,8	39,8	34,6	24,8	26,2	20
Futterbau .	16,3	22,6	9,2	12,7	7,2	17,2	19,4	10,8	10	21	9,6	18
Weide . .	37,2	8,4	4,7	3.5	0,6	—	29,2	7,4	4,7	0,7	13,6	2
Hackfrucht .	9,7	18,7	26,9	14,4	14	9,8	3,8	10	18,6	14,6	18,4	15
Hülsenfrucht	4	11,2	16,7	8,1	4	5,1	6	7,8	13	6,2	5,4	5
Sonstiges .	0,6	—	1,7	11	8	13,8	5,2	5,5	5,3	6,2	7,8	8
Brache . .	3	1,8	—	—	—	12,9	8,2	4,9	4,9	1	—	10,
Flurgröße .	196,5	547,5	300	333	499	233	205	243	225	403,5	175	62
Höhe über N.N.	175	175	170	260	195	400	420	315	260	233	250	30

	Wolfersschwenk	Bliedersstedt	Rockstedt	Badra	Absthessingen	Bellstedt	Billeben	Großenehrich	Großmehra	Niederbösa	Otterstedt	Rohnstedt	Thalebra	Niederspier	Trebra	Wasserthaleben
	9,3	18,5	11,2	21,8	13,4	13,3	12,3	9,8	19,4	20,1	15,0	12,0	11,2	16,9	17,1	16,6
	36,3	23,3	31,2	23	29,9	32,9	28,4	35,1	27,8	31,1	27,0	30,5	45,7	24,4	25,2	30,8
	27,3	22,3	18,6	19	8,2	18,9	21,1	14,7	13,7	18,9	20,5	22,5	14,4	8,0	10,2	14,6
	2,7	—	0,6	1,3	—	—	1,4	0,2	0,2	—	0,8	0,1	—	0,2	8,2	—
	9,4	11,2	13,9	16,9	24,4	14,9	19,3	17,6	14,2	11	12,5	10,4	17,1	13,9	10,5	19,7
	4,8	8,0	10	4,1	21,8	5,4	9,0	10	9,7	6,3	6,2	9,0	7,4	5,9	3,4	11,2
	1,8	0,7	8,5	6,3	1,5	9,7	8,5	10,4	5,8	6,3	10,0	7,3	0,4	11,1	10,7	4,7
	8,4	7,0	6,0	7,6	2,8	4,9	—	2,2	9,2	6,3	8,0	8,2	3,8	1,9	8,7	2,4
	383,5	192,5	448,5	902	866	242,5	342,5	902	976	425	444	401	314,5	502,5	677,5	293,5
	260	245	230	230	260	250	260	260	260	225	275	260	260	225	250	233

m

× Über 400 m >

eben	Himmelsberg	Holzengel	Jechaburg	Kirchengel	Kleinbrüchter	Oberspier	Rockensußra	Wiedermuth	Sa.	Im Durchschnitt		Keula	Holzthaleben	Sa.	Im Durchschnitt	
	9,6	12,8	10,5	16	16,1	16,2	15,1	16,4	207,1	13,8	44,2	7,3	13,8	21,1	10,5	43,9
	27,5	28,6	36,8	29,7	24,1	29,3	32,1	26,6	456,9	30,4		38,0	28,8	66,8	33,4	
	18,2	18,4	7,9	15,9	5,9	15,9	12,3	19,1	221,3	14,7		19,9	10	29,9	14,9	
	0,9	0,1	2,6	—	—	0,2	1,7	0,6	15,1	1,0		0,8	5,9	6,7	3,3	
	9,7	10,5	38,3	12,2	9,2	16,5	16,1	9,5	203,4	13,5		9,1	11,9	21,0	10,5	
	14,4	13,2	2,6	7,7	12,9	12,4	8,2	7,2	124,4	8,29		3,6	7,6	11,2	5,6	
	8,6	5,5	1,3	11	15,6	4,9	11,2	11,6	131,4	8,7		6,4	8,7	15,1	7,5	
	11,1	10,9	—	7,2	16,2	4,6	3,3	9,0	140,4	9,3		14,9	13,3	28,2	14,1	
	539,5	682	38	522	545	844	606	443				1103,5	1232			
	100	325	300	350	320	300	300	300				420	400			

ame	Domäne Schernberg	Domäne Berka	Sa.	Im Durchschnitt	
,1	6,1	16	242,0	16,1	44,74
,5	37,6	35,7	429,6	28,84	
,2	32,2	9,7	239,1	15,9	20,13
,2	7,9	—	123,5	4,23	
,1	11,1	10	220,9	14,6	
,9	5,1	8,7	114,5	7,63	
	—	12	85,3	5,68	
	—	7,9	55,1	3,67	
51	280	200,5			
25	350	180			

25 % Winterung. Das wird der allgemeine Durchschnitt dieser Wirtschaften sein, denn in den 46,31 % sind noch zahlreiche größere Wirtschaften und die große Zahl der Parzellenbetriebe mit nur Kartoffelbau enthalten. In dem Anbau von Wintergetreide gehen die Gutsbetriebe trotz geringeren Körneranteils den bäuerlichen Betrieben voran. Sie bauen 16,1 % Winterung gegenüber 28,6 % Sommerung, der bäuerliche Besitz bei 30,54 % Sommerung nur 15,7 % Winterfrucht. Der Futterbau ist ziemlich gleich stark. Die Güter haben aber fast das doppelte Areal in Weide gelegt, 4,23 gegenüber 1,18 %. Der Hackfruchtbau ist mit 14,6 % bei den Gütern schwächer als bei den Ortschaften, deren Anteil, 16,16 %, auf den starken Kartoffelanbau der kleinen Betriebe zurückzuführen ist. Futterrüben werden in großem und kleinem Betriebe je nach der Stärke des Viehstandes angebaut, Zuckerrüben fast nur in größeren Wirtschaften, deren Besitzer meist Aktionäre der Zuckerfabriken sind. Von dem gesamten Hackfruchtbau entfallen 4/8 auf Kartoffeln, 3/8 auf Futterrüben und 1/8 auf Zuckerrüben. Auf das Gesamtareal berechnet, sind es 4,3 % Kartoffeln, 3,7 % Futterrüben und 1 % Zuckerrüben.

Der Anbau von Hülsenfrüchten ist mit 9,28 gegenüber 7,63 % bei den Ortschaften stärker als bei den Gütern, ebenfalls der Anbau von Mischfrüchten, Öl- und Handelsgewächsen mit 6,96 gegenüber 5,68 %; das Brachland beträgt mit 6,27 zu 3,67 % bei den Ortschaften fast das doppelte.

Einen maßgebenden Einfluß übt auf das Anbauverhältnis die Höhenlage aus. 10 von den 50 Ortschaften liegen mit ihrer Ortslage unter 200 m (1. Zone), 23 von 200—300 m (2. Zone), 15 von 300—400 m (3. Zone) und 2 über 400 m hoch (4. Zone).

Die Tabelle

	unter 200 m		200—300 m		300—400 m		über 400 m	
Winterung . . .	21,2	49,9	16,3	49,9	13,8	44,2	10,5	43,9
Sommerung . . .	28,9		33,6		30,4		33,4	
Futterbau	14,5		19,3		14,7		14,9	
Weide	0,9		1,3		1,0		3,3	
Hackfrucht . . .	19,9		16,9		13,5		10,5	
Hülsenfrucht . .	6,0		8,9		8,29		5,6	
Sonstiges	5,5		6,9		8,7		7,5	
Brache	3,1		5,4		9,3		14,1	

zeigt, wie der Gesamtkörnerbau von 49,9 auf 44,2 und 43,9 % fällt.

Rechnet man den Anteil von Brache und Weide, die beide nicht für Körneranbau in Betracht kommen, ab, erhält man folgendes Verhältnis von Halmfrucht H zu Blattfrucht B, sofern man H = 100 setzt:

unter 200 m	100 : 106,6
bei 2—300 m	100 : 93,6
bei 3—400 m	100 : 95,6
und über 400 m	100 : 105,0

Das Abnehmen des Körnerbaues ist demnach, da sich das Verhältnis von H zu B mit der Höhenlage kaum ändert, allein auf die Zunahme der Brache zurückzuführen.

Es fällt bei steigender Höhenlage am stärksten der Anbau von Winterung. Ihm folgt, teilweise fast parallel, der Hackfruchtbau. Entgegengesetzt steigt die Brache mit zunehmender Höhe bedeutend, desgleichen nimmt der Weideanteil etwas zu. Sommerung, Futterbau, Hülsenfrüchte und Sonstiges halten sich auf einer mittleren Linie.

Unter 200 m werden jährlich 96,9 % des Ackerareals nutzbar gemacht, in der 2. Zone nur noch 94,6, dann 90,7 und schließlich nur 85,9 %. Es schwankt demnach die Brache von 3—14 % je nach Höhenlage. Berücksichtigt man hierzu die erhebliche Minderernte in der 4. gegenüber der 1. Zone an Korn, Stroh und sämtlichen Früchten sowie die erhöhten Erzeugungskosten, so drängt sich die Forderung nach einem wirtschaftlichen Ausgleich auf, der hier in Form großer Interessentenwaldungen gefunden ist. Allerdings sind hieran nur die alteingesessenen Bauern beteiligt, die als sogenannte Interessenten den unter forstlicher Oberleitung stattfindenden jährlichen Abtrieb unter sich anteilsgemäß verteilen.

Im allgemeinen herrscht bei den Bauernwirtschaften der Körneranbau sehr vor und es werden häufig 3 mal Halmfrüchte nacheinander angebaut.

Z. B.:	I Rüben + Mist	2/3 H 1/3 B
	II Weizen	
	III Gerste mit Kleeeinsaat	
	IV Klee	
	V Hafer	
	VI Bohnen + Mist	
	VII Weizen	
	VIII Hafer	
	IX Gerste	

oder	I Hackfrucht + Mist	
	II Winterung	
	III Sommerung	2/3 H
	IV Sommerung	1/3 B
	V Hülsenfrucht	
	VI Sommerung	

oder	I Winterung + Mist	
	II Sommerung	
	III Sommerung + Kleeeinsaat	
	IV–V 2–3 Jahre Klee oder Esper	6/10 H
	VI Winterung + Mist	3/10 B
	VII Sommerung	1/10 Brache
	VIII Sommerung	
	IX Hülsenfrucht	
	X Brache	

Teilweise sind in kleineren Wirtschaften auch fortschrittlichere Fruchtfolgen üblich wie

I Kartoffeln oder	I Futterüben	
II Weizen	II Gerste	1/2 H
III Bohnen	III Hafer	1/2 B
IV Hafer	IV Bohnen	

Eine größere gutgeleitete Domäne bringt
in I Tracht Rübensamen, Zuckerrüben und Kartoffeln,
II „ Weizen, Roggen und Gerste,
III „ Zuckerrüben, Futterrüben, Bohnenhafer und Erbsen,
IV „ Weizen, Gerste, Hafer, teilweise mit Klee
1/2 H zu 1/2 B.

Eine andere gut organisierte Wirtschaft
in I Tracht Rübensamen, Zuckerrüben, Futterrüben od. Kartoffeln,
II „ Weizen oder Gerste,
III „ Hafer oder Bohnenhafer,
IV „ Erbsen oder Luzerne
1/2 H zu 1/2 B.

Mist wird teilweise alle 3, meist 4–5, häufig auch erst alle 6–7 Jahre auf das Land gebracht. Mit Kalk wird sehr wenig gearbeitet und meist nur Scheideschlamm angewendet. Von Kali will die Mehrzahl der Landwirte nichts wissen, da Probedüngungsversuche ohne Gewichtsfeststellung kein offensichtliches Ergebnis

zeigten. Stickstoffdünger wird in Mengen von 1/4—3 Zentner und Phosphordünger bis 2 Zentner pro Morgen gestreut. Als Stickstoffdünger wird sehr gern der Kalkstickstoff und bei gleichzeitiger Phosphordüngung die Mischung 9×9, schwefelsaures Ammoniak und Superphosphat genommen.

Die Tabelle C gibt einen Überblick über das durchschnittliche Ernteergebnis in der Unterherrschaft Schwarzburg-Sondershausen und läßt einen Schluß auf den Stand der Ackerkultur zu. Das Jahr 1919 zeigt fast durchweg noch einen Minderertrag gegen die Vorkriegszeit, während das Jahr 1920 die Vorkriegsergebnisse einholt und überholt.

Das Ansteigen der Viehhaltung in der Zeit von 1873—1907 im ehemaligen Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen veranschaulicht nachfolgende Übersicht, in der das Vieh zu 1000 Stück gezählt ist:

	1873	1883	1892	1897	1900	1904	1907
Pferde . . .	3,7	4,2	4,5	4,8	5,0	5,0	5,2
Kühe . . .	20,6	21,2	22,0	23,5	25,0	23,6	26,0
Schafe . . .	82,5	54,3	47,4	40,1	37,9	30,6	32,4
Schweine .	18,1	22,9	28,8	32,7	40,9	43,9	46,8

Auf 1 qkm Fläche entfallen:

Im Jahre	1907		1904	
an Pferden	9,7	(12,4)	9,4	(12,2)
Rindvieh überhaupt	48,6	(58,9)	44,2	(55,1)
Kühen	28,3	(31,3)	25,8	(29,8)
Schafen	60,5	(22,0)	57,2	(22,6)
Schweinen	87,5	(63,2)	82,1	(54,0)
Ziegen	31,7	(10,1)	27,9	(9,5)
Hühnern	264,1	(190,3)	—	—
Bienenstöcken . .	9,2	(7,4)	—	—

Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen den Reichsdurchschnitt.

Auf 100 Einwohner kommen:

Im Jahre	1907		1904		1900	
an Pferden	6,0	(6,9)	6,0	(7,1)	6,1	(7,4)
Rindvieh überhaupt	29,9	(33,0)	28,2	(32,3)	31,0	(33,6)
Kühen	17,4	(17,5)	16,4	(17,5)	17,4	(18,6)
Schafen	37,2	(12,3)	36,5	(13,2)	46,8	(17,2)
Schweinen	53,7	(35,4)	52,4	(31,6)	50,5	(29,8)
Ziegen	19,5	(5,7)	17,8	(5,6)	19,2	(5,8)
Hühnern	162,2	(107,0)	—	—	—	—
Bienenstöcken . .	5,6	(4,1)	—	—	—	—

Schwarzburg-Sondershausen bleibt demnach in Pferde- und Rindviehhaltung hinter dem Reichsdurchschnitt zurück, übertrifft ihn aber in allen anderen Viehgattungen. Ganz bedeutend ist das Übergewicht in Schafen und Ziegen. Auch Schweine- und Hühnerhaltung steht stark über dem Durchschnitt.

Aus vorhandenen Viehzählungslisten errechnet sich auf ein Stück Großvieh eine durchschnittliche Fläche von 2,1 ha in einem Orte der 4. Zone, 1,68 ha in einem Orte der 2. Zone. Beides wäre nach v. d. Goltz eine starke Viehhaltung.

In der 4. Zone entfielen auf ein Zugtier

	Anzahl	
bei Betrieben über 100 ha	(1)	= 12,7 ha
Betrieben von 100—20 ha	(5)	= 8,76 ha
und Wirtschaften von 20— 5 ha	(36)	= 8,2 ha.

C **Ernteergebnis der Unterherrsch**

	1902	1903	1904	1906	1907	1908	1909
Winterweizen	11,55	11,35	9,56	10,76 [6—15]	12 [5—15]	11 [8—15]	11,5 [9—1
Sommerweizen	9,95	10,95	9,65	„ „	13 [6—18]	9,25 [5—15]	12 [10—1
Winterroggen	8,55	10,10	9,4	9,5 [5—15]	10,5 [7—15]	10,75 [6—15]	12,75 [9—1
Sommerroggen	—	—	—	5	—	(4,5) [3—6]	(5) [4—6
Wintergerste	—	—	—	(14,5) [12—17]	—	(11) [4—18]	(11,5) [8—1
Sommergerste	10,8	10,65	10,35	10 (7—14]	13 [8—18]	9,67 [6—12]	13 [10—1
Hafer	10,8	10,85	9,98	10,5 [7—15]	13,5 [10—20]	8,75 [5—15]	13 [8—16
Kartoffeln	—	65,70	86,56	—	75 [50—200]	70	75
Zuckerrüben	—	—	—	150	155	125 [80—150]	(135) [120—1
Futterrüben	—	—	—	—	200 [—300]	(125) [50—200]	(135) [120—1
Erbsen	—	—	—	6,5 [4—12]	7,5 [4—13]	(5) [2—8]	(8,5) [5—1
Linsen	—	—	—	5 [2—10]	5 [2—10]	(4) [3—5]	(6) [4—8
Speisebohnen	—	—	—	—	—	—	—
Ackerbohnen	—	—	—	12 [6—20]	13 [8—20]	(7) [3—11]	(7) [2—1
Luzerneheu	—	30,70	25,68	—	20	40	—
Kleeheu	—	27,70	21,65	—	20	40	(18) [16—2
Esparsetteheu	—	—	—	—	—	30	—
Wiesenheu	—	11,75	21,19	—	15	21	(11,5) [8—1

Die nackten Zahlen sind richtige Durchschnittszahlen. In

Die 6 größten Wirtschaften über 20 ha arbeiteten nur mit Pferden. Von den 36 Betrieben von 20—5 ha Fläche spannten 5 nur Ochsen, 29 nur Kühe an.

In der 2. Zone betrug die Spannviehhaltung bei Betrieben
über 100 ha (1) = 6,3 ha pro Zugtier
bei 100—20 ha (3) = 8,41 ha „ „
und bei 20—5 ha (8) = 6,08 ha „ „

Von den letzten 9 Betrieben arbeiteten 8 mit Pferden und der 9. mit Ochsen. 3 weitere, die ausschließlich mit Kühen arbeiteten, habe ich zu dieser Berechnung nicht mit herangezogen, um hier eine eindeutige Zahl für Arbeitstiere zu erhalten.

Als durchschnittliche Betriebsgröße für ausschließliche Verwendung von Zugkühen ergibt sich in der 4. Zone 6,9, in der

warzburg-Sondershausen

1910	1911	1912	1913	Im Durchschnitt	1919	1920	Im Durchschnitt
) [7—16]	11,70 [8—17]	12,35 [8—22]	15,25	11,70 [5—22]	8,3	9,15	8,72
0 [6—16]	11,25 [8—14]	11,40 [8—18]	14,50	11,21 [5—18]	7,05	7,95	7,5
0 [8—15]	10,35 [8—14]	11,25 [6—16]	14,25	10,91 [5—15]	8,04	8	8,02
) [5—7]	(4,5) [3—6]	7,5 [2—8]	8	6,2 [2—8]	—	—	—
[6—18]	—	—	—	11 [4—18]	—	—	—
[8—16]	12,25 [9—14]	11,75 [6—20]	13	11,4 [6—20]	6,85	8,2	7,52
[8—16]	11 [8—14]	9,85 [4—14]	13,25	11,22 [4—20]	5,55	7,35	6,45
[20—80]	(40) [20—60]	80 [40—100]	70	74,6 [20—200]	34,75	62,5	48,62
[135—200]	(50) [30—70]	(145) [100—190]	125 [70—165]	142 [30—200]	80	117,5	98,7
[100—300]	(65) [30—100]	—	—	200 [50—300]	99	—	99
5) [3—10]	(7) [2—12]	—	—	7 [2—13]	4,65	—	4,65
[2—8]	(4) [2—6]	—	—	5 [2—10]	3	—	3
—	—	—	—	—	2,5	—	2,5
) [6—14]	(3) [2—4]	—	—	12,5 [2—20]	3,8	—	3,8
—	—	25	25	27,73	23	30	26,5
5) [30—36]	—	25	25	26,54 [16—36]	24	21,75	22,87
—	—	—	—	36	18	—	18
5) [15—20]	—	25	25	19,82 [8—20]	—	—	—

finden sich die Grenzzahlen; ( ) = Durchschnitt dieser.

2. Zone 6,23 ha, bei Zugochsen in der 4. Zone 10,6, bei Pferden in der 4. Zone 10,6, in der 2. Zone 10,4 ha. Die Kuhanspannung ist demnach in kleineren Wirtschaften sehr verbreitet und die Verwendung von Ochsen kann keineswegs immer als Zwischenstufe zwischen Kuh- und Pferdeanspannung gelten. Die Ochsen werden prozentual in viel stärkerem Maße von größeren, intensiv wirtschaftenden Gütern neben Pferden verwendet.

Bei verschiedener Höhenlage ist ein Unterschied in der erforderlichen Spannkraft leicht erkennbar. Es bewirtschaften pro Zugtier eine Wirtschaft von:

175	ha in	250 m	Höhe =	6,3	ha Fläche
34	ha „	255 m	„ =	7,09	ha „
113	ha „	260 m	„ =	7,5	ha „
102,4	ha „	350 m	„ =	8,9	ha „
205	ha „	420 m	„ =	12,7	ha „

Mit zunehmender Höhe nimmt hier die Zugtierhaltung ab, obwohl bei der kürzeren Vegetationszeit sich die Arbeiten mehr zusammendrängen. Die Wirtschaften in größerer Höhenlage werden aber auch weniger intensiv betrieben und es wird in größerem Umfange Brache gehalten, deren Bearbeitung in eine arbeitsärmere Zeit verlegt werden kann. Nach v. d. Goltz würden die 3 ersten Wirtschaften von 6,3, 7,09 und 7,5 ha als intensive, die nächste mit 8,9 ha als mittelintensive und die letzte mit 12,7 als extensive Wirtschaft anzusprechen sein.

Auf Grund der letzten Volkszählung vom Jahre 1917 betrug die Einwohnerzahl der Unterherrschaft Schwarzburg-Sondershausen 39072 Köpfe. Die Bevölkerung hat sich in fast einem Jahrhundert (bis 1910) um 65,8 % vermehrt. Die Vermehrung ist ziemlich gleichmäßig vor sich gegangen. Eine Stockung in den Jahren 1867—75 muß auf die nach der Reichsgründung einsetzende Abwanderung in die emporblühenden Industriegegenden zurückgeführt werden. In gleicher Weise ist der Rückgang von 1917 eine Folge des Weltkrieges. Im Jahre 1895 kamen auf den qkm in Nordthüringen 73,8 und in Gesamtdeutschland 91,5 Personen, im Jahre 1910 in Nordthüringen 80 Personen.

Im Jahre 1895 waren in der Landwirtschaft tätig als

1. Erwerbstätige im Hauptberuf	=	8059 Personen
2. deren Angehörige und Dienstboten	=	10711 „
zusammen		18770 Personen

Demnach betrug die Agrarbevölkerung 48,9 % der Gesamtbevölkerung gegenüber 36,2 % im Reiche. Hiervon übten 3707 Personen = 19,7 % noch nebenher einen anderen Beruf aus.

Nach der Landwirtschaftlichen Wirtschafts- und Betriebsstatistik vom Jahre 1907 waren im ganzen Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen damals 31 231 Personen landwirtschaftlich tätig.

Davon waren: Betriebsleiter	16,8 %	gegenüber	19,3 %	im Reiche
Familienangehörige	55,5 %	„	50,8 %	„	„
Fremde Arbeitskräfte	27,7 %	„	29,9 %	„	„

25,9 % der Familienangehörigen unter 14 Jahren arbeiteten dauernd mit, dagegen nur 6,8 % der Arbeiterkinder.

Unter den 4408 männlichen Betriebsleitern waren

87,7 % Eigentümer,	im Reich	87,9 %
8,4 % Pächter	„	„	8,8 %
3,9 % Administratoren	„	„	3,3 %

bei den 885 weiblichen:

90,3 % Eigentümer,
8,2 % Pächter,
1,5 % Administratoren und dergl.

Die 8709 fremden Arbeitskräfte gliedern sich in:

Aufsichtsbeamte	= 1,3 %,	im Reiche	1,5 %
Knechte und Mägde . .	= 16,7 %	„	„	34 %
Tagelöhner	= 22,6 %	„	„	19,5 %
Nicht ständigen Arbeitern	= 59,3 %	„	„	45 %

Es besteht somit ein großer Unterschied gegenüber dem Reichsdurchschnitt insofern, als in Sondershausen verhältnismäßig wenig Knechte und Mägde vorhanden sind und dafür die nichtständigen Arbeitskräfte sehr überwiegen.

Die Zahl der landwirtschaftlichen Arbeiter in den einzelnen Betriebsgrößen habe ich nach dem Stande vom 12. Juni 1907 nach Unterlagen der landwirtschaftlichen Betriebsstatistik in folgender Tabelle in % zusammengestellt.

Arbeitskräfte	bis 0,5 ha	0,5–2 ha	2–20 ha	20–100 ha	über 100 ha
1	69,9	46,2	6,4	—	—
2	23,2	30,9	22	—	—
3	5,7	15,5	26,7	1,1	—
4–5	1,1	6,1	34,2	14,4	—
6–10	0,1	1,1	9,9	61,3	—
11–20	—	0,02	0,5	20,5	5,5
21–30	—	—	0,05	1,5	36,2
31–50	—	—	—	1,2	33,3
51–100	—	—	—	—	25
—	100	100	100	100	100

Einen Einblick in die Berufsverteilung gewährt nachstehende Zusammenstellung zweier Orte:

Das erste Dorf, in guter wirtschaftlicher Lage an der Staatsbahn, weist auf:

2 Wirtschaftsbetriebe mit über 100 ha = Leiter ausschl. Landwirte,
3 „ von 20–100 ha = „ „ „
15 „ von 5–20 ha = darunter 1 Schmiedemstr.
20 „ von 2–5 ha = „ 1 Molkereibes.
47 „ unter 2 ha = mit eigener Wohnstätte und Land;

davon sind: 25 Landarbeiter, darunter
8 Beamte,
6 Handwerker,
7 selbständige Unternehmer, Bäcker, Müller,
1 Ziegeleiarbeiter;

7 Haushaltungen ohne Eigenland, aber mit eigener Wohnstätte, davon sind:
4 Beamte,
1 landwirtschaftlicher Arbeiter,
2 Industriearbeiter;

31 Besitzlose umfassen die Familien von:
1 Pfarrer,
1 Lehrer,
7 Angestellten der Bahn und Gemeinde,

1 Gemeindebäcker,
16 Landarbeitern,
4 anderweitigen Arbeitern,
und 1 Kriegerwitwe.

Das zweite Dorf, weniger günstig einige km von einer Nebenbahnhaltestelle entfernt gelegen, hat 51 Haushaltungen, darunter: 1 Wirtschaftsbetrieb über 100 ha,
3 „ von 20—100 ha,
12 „ von 5—20 ha, deren Leiter durchaus selbständige Landwirte sind,
7 Haushaltungen mit 2—5 ha, darunter 1 Gastwirt und 1 Gutsarbeiter,
23 „ unter 2 ha Eigenland, darunter 1 Pfarrer, 1 Lehrer und 20 Arbeiter,
5 Arbeiter haben kein Eigenland,
der Pfarrer, Lehrer, Gemeindediener und 3 Arbeiter kein eigen Haus.

Im Jahre 1882 verteilten sich die zum Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen (Unterherrschaft) gehörenden 51 920,9 ha Fläche folgendermaßen:

Besitzungen des Fiskus	20,92 %
Öffentliche Wege und Gewässer .	4,55 %
Gemeindebesitz	9,65 %
Besitz der Kirche und Stiftung . .	2,46 %
Privatgrundbesitz	57,63 %
Rittergüter	6,93 %
darunter: restlicher Privatbesitz .	50,70 %

Den größten Anteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche des gesamten Fürstentums haben die Betriebe von 5—20 ha. Es folgen die von 20—100 ha und an 3. Stelle stehen die Gutsbetriebe über 100 ha. Den kleinsten Teil umfassen die Parzellenbetriebe. In der Zeit von 1895—1907 haben die Großbauernwirtschaften von 20—100 ha sowohl an Fläche wie Zahl am meisten eingebüßt. An zweiter Stelle stehen die mittelbäuerlichen Betriebe von 5—20 ha. Die Zahl der Betriebe hat auch bei den Kleinbauernwirtschaften abgenommen, die Fläche aber sich vergrößert. Den größten Flächenzuwachs zeigen die Gutsbetriebe; ihnen folgen die Parzellenwirtschaften mit der Hälfte von deren Fläche. Dieses Jahrzehnt ist daher gekennzeichnet durch eine Verringerung der

mittleren Betriebsgrößen zugunsten der beiden Extreme. Eine Folge der fortschreitenden Industrialisierung der Landwirtschaft, die in erster Linie den Großbetrieben zugute kam und im Verein mit der sich gewaltig entwickelnden Industrie ein Heer von Arbeitern schuf, das den gesteigerten Bedarf an Parzellenwirtschaften hervorrief.

Da die Oberherrschaft mit den Bezirken Arnstadt und Gehren weitaus andere Verhältnisse aufweist als die Unterherrschaft, habe ich nach Unterlagen der Landwirtschaftskammer noch den Flächeninhalt der einzelnen Größenklassen im Gebiete der Unterherrschaft berechnet. Es umfassen:

Betriebe über 100 ha = 27 %
„ von 20—100 ha = 21,3 %
„ von 5—20 ha = 42,6 %
„ unter 5 ha = 28,3 % der Gesamtfläche.

Der größte Anteil entfällt auch hier auf die mittelbäuerlichen Betriebe. An zweiter Stelle stehen nicht die großbäuerlichen, sondern die Gutsbetriebe. Die Parzellenbetriebe und Kleinbauernwirtschaften stehen leider in einer Gruppe zusammen, da die Landwirtschaftskammer nur Listen von Betrieben über 5 ha führt. Nach einer Aufrechnung der Betriebsverhältnisse von 3 Orten umfassen dort die Betriebe von 2—5 ha = 13,85 %, diejenigen unter 2 ha = 6,1 % der Gesamtfläche.

Demnach gehört von den Betriebsgrößen unter 5 ha 1/3 ca. zu Betrieben unter 2 und 2/3 zu Betriebsgrößen von 2—5 ha.

Von der Gesamtfläche des Grund und Bodens sind in der Unterherrschaft 69,2 % Eigenland, 29,3 % gepachtetes und 1,6 % sonstiges Land. Von 12564 Betrieben sind 1648 gleich 13,1 % ausschließlich Pachtbetriebe. Nur 3754 Betriebsleiter betreiben die Landwirtschaft im Hauptberuf und von diesen bewirtschaften 68 = 1,8 % nur Pachtland.

Die Einzelverpachtung ist sehr umfangreich. Vor 3 untersuchten Orten bewirtschaften im 1. Orte Besitzer von 2,5 ha Betriebe von 14 und 10 ha, Besitzer von 0,5, 0,75 und 1—1,5 ha, Wirtschaften von 3, 3,5, 2,5 und 3,75 ha. In den anderen Orten ist es ähnlich. Dadurch ist für tüchtige Leute, die ein Risiko nicht scheuen, die Möglichkeit zum Emporsteigen gegeben. Das Pachtland gehört gewöhnlich zum Pfarrland, Schulland, Gemeindeland

und Besitzern, die nicht selbst wirtschaften. In Prozenten der Gesamtfläche beträgt das hinzugepachtete Land in diesen 3 Orten bei Betriebsgrößen:

von 20—100	ha =	1,9 %
von 5—20	ha =	15,8 %
von 2—5	ha =	33,8 %
unter 2	ha =	48,9 %

Die Nordthüringer wohnen fast ausschließlich in geschlossenen Dörfern. Die Wirtschaftsgehöfte sind so ineinander geschachtelt, daß jeder Fremde den Eindruck bekommt, es sei hier alles beengt und dränge nach Ausdehnung. Die Höfe sind so lang und schmal, daß sie oft nur auf einer Seite die Anlage von Stallungen gestatten. In gleicher Breite zieht sich dahinter ein Garten hin wie ein langes, schmales Band. Ein Hof grenzt hart an den andern und fast jeder Hof ist für den neuzeitlichen Wirtschaftsbetrieb reichlich klein bemessen. Ursprünglich hatten alle Höfe angrenzend Gärten. Diese haben aber oft Stall- und Scheunenräumen Platz gemacht, da mit besserer Bodenkultur auch die Ansprüche an die Baulichkeiten steigen. So ist das ursprünglich mit freundlichem Grün durchsetzte Bild einer Thüringer Dorfstraße etwas eintönig geworden. Eine alte Straße mit den nach fränkischer Art ihr zugekehrten, reich verzierten Giebeln gewährt an sich einen eigenen Reiz. Hier aber wechselt die fränkische Bauweise mit der thüringischen ab, die ihre Wohnbauten ohne Rücksicht auf die Straßenfront immer in Richtung Ost-West bringt. Der begrünte und von der ehrwürdigen alten Dorflinde gezierte Anger vor der Dorfschenke oder ein mit Buschwerk umsäumter Bach verschönt das Ganze. Leider hat unsere nüchterne Zeit in übertriebener Sucht nach materiellem Vorteil, nicht achtend die ideellen Werte, oft wunderbare Naturdenkmäler zerstört, die unsere Ahnen errichtet, unsere Väter gepflegt haben und die Jahrhunderte hindurch die Dorfgemeinschaft zu ernster Tat und lustigem Spiel vereinten. Rund herum um den Anger, die Kirche und das Gut oder nebeneinander längs einer Straße liegen die Bauernhöfe. Wir unterscheiden nach Schlüter einerseits die auf slavischen Einfluß zurückgehenden Ringdörfer und die Haufendörfer und andererseits die Straßen- und Reihendörfer. Einzelne isoliert gelegene Güter sind Reste früherer Orte, die der Vernichtung anheimfielen. An einigen Flüssen liegt eine

größere Anzahl von Wassermühlen nicht im Dorfverbande. Ebenso werden aus wirtschaftlichen Gründen heute die Scheunen immer weiter in die Feldmark gerückt.

Die Häuser waren im 16. Jahrhundert nach Aug. Viktor Richard »erbärmliche, aus Koth und Holz erbaute, auf das Erdreich gesetzte und mit Stroh bedeckte Wohnungen«. Darüber hinweg ging dann der 30jährige Krieg, und wilde Horden plünderten und sengten alles, was überhaupt noch begehrenswert und zerstörbar war. Nach einer statistischen Aufstellung aus dem Jahre 1640 über den Zustand von 42 Ortschaften nach »Kulturgeschichtlichen Bildern aus Thüringen« von Hugo Kühn waren damals durchschnittlich in jedem Orte 58,5 % aller vorhandenen Häuser unbewohnt, einzelne Ortschaften gänzlich von dem Erdboden verschwunden. Heute noch zeigen die Karten viele Dorfstellen an, die früher blühende Dörfer waren, aber in den mannigfachen Kämpfen auf Thüringer Boden ihren Untergang fanden. Diese stete Unruhe hat die Bevölkerung mißtrauisch gemacht. Der Thüringer Bauer umgibt seinen Hof möglichst von allen Seiten mit Mauerwerk und schließt sich abends hinter dem fast burgartigen Tor wie in eine Festung ein. Die Jetztzeit rechtfertigt dieses Verhalten wieder; anders könnte er sich vor der Zudringlichkeit der bettelnden Landstreicher garnicht retten.

Der Hofraum ist durch die gedrängte Bauweise früherer Zeiten heute meist zu klein. Die Miststätte nimmt fast den ganzen Hof ein, und die Wagen müssen auf der Dorfstraße stehen. Für Geräte- und Düngerschuppen fehlt der Raum. Durch Bebauung der ursprünglichen Gartenfläche oder Zukauf von Nachbargehöften ist dem teilweise abgeholfen. Oft aber läßt der konservative Sinn des Bauern eine Änderung der vom Großvater übernommenen Anlagen nicht zu. Es wird dann geflickt und wieder geflickt, anstatt großzügig billigere Änderungen zu treffen. Neuzeitliche Einrichtungen werden in ungeeignete Baulichkeiten gebracht, moderne Motore und Maschinen unpassend beschafft und unzweckmäßig aufgestellt.

Der Zustand der Baulichkeiten ist im allgemeinen recht schlecht. Vieles ist geradezu baufällig. Mancher Stall ist nur eine dumpfe und finstere Behausung, für die Insassen mehr Gefängnis als Wohnung. In der Nachkriegszeit sind in manchen Orten zahlreiche neue und gute Gebäude entstanden. Der fort-

schrittliche Landwirt hat die günstige Wirtschaftslage ausgenutzt und durch zweckmäßige Bauten und Einrichtungen seinen Betrieb auch für kommende schwierige Zeiten gesichert. In großem Umfange sind Maschinen und Motore angeschafft worden, besonders infolge der über das ganze Land verzweigten, neugebauten Überlandzentrale. Die meisten Bauern von ca. 80 Morgen haben ihren eigenen Dreschapparat, Schrotmühle, Häckselmaschine mit Kraftantrieb und dergl. mehr. Mechanische Förderungsanlagen finden sich nur auf den größten Gütern. Am schwersten liegt noch die Düngeraufbewahrung und vor allem die Jauchebehandlung im Argen. Es ist eine übliche Regentagserscheinung, daß aus allen Höfen unter der Torfahrt hinweg kleine und große braune Bäche vergnügt in die Gosse ziehen.

Als Baumaterial diente in früheren Zeiten Lehm mit Haaren, Spreu und Schäben vermengt oder Naturstein aus eigenem Steinbruch als Fundament. Zum Teil bestand auch das erste Stockwerk daraus. Darüber kam ein Fachwerk-Aufbau. Im 20. Jahrhundert ging man zur massiven Bauweise über. Heute baut man wieder in größerem Umfange mit lufttrockenen Lehmziegeln oder mit Stampflehm in 1/2—1 m Wandstärke. Es werden auch Gebäude errichtet, bei denen die Ecken und Fensterumrahmungen massiv sind; alles zwischenliegende wird mit Lehm und Ziegelbrocken ausgefüllt. Die Not der Zeit zwingt zu billigerer, allerdings oft weniger dauerhafter Bauweise.

Schwer ist das Tagewerk des Bauern von jeher gewesen. Aug. Viktor Richard schreibt über die Bauern des 16. Jahrhunderts: »Sie führen ein schlechtes (‚niederträchtiges') Leben. Jeder ist von den anderen abgeschieden und lebt nur für sich selbst mit seinem Gesinde und seinem Vieh. Ihre Nahrung besteht aus schwarzem Roggenbrote, aus Haferbrei, gekochten Erbsen und Linsen. Wasser und Molken dienen ihnen als Trank. Eine Zwillichhose, zwei Bundschuhe und ein Filzhut machen ihre Kleidung aus. Von Ruhe wissen diese Leute nichts, denn von früh bis spät müssen sie arbeiten. Ihren Herren müssen sie oft im Jahre dienen, ihr Feld bauen, besäen, die Früchte abschneiden, diese in die Scheunen führen, Holz hauen und Gräben machen. Dieses arme Volk muß alles thun und darf ohne Verlust nichts aufschieben.« Feld- und Baufrohnen lassen ihnen kaum die vierte Tagesstunde zur Bestellung ihres eigenen Ackers. Ist die Saat aufgegangen, bricht der

Herren Wild aus dem Forst herein, frißt die jungen Halme ab, und die Bauern müssen als Treiber zusehen, wie ihr Feld von der Herren Troß zertreten wird. Ist die Ernte eingebracht, zählt der Vogt die 8., 9. und 10. Garbe ab, und dann der Pfaff die Seinen. Alles Vieh und alle Früchte sind zehntpflichtig. Bei jeder Erbschaft gebührt dem Herren das »Besthaupt«. Ohne Ende sind Gülten, Renten, Beden und Steuern bald diesem, bald jenem kirchlichen oder weltlichen Herren zu entrichten. Dazu die willkürlichen Verhöhnungen und Dienstleistungen, die sich die Bauern als elende Hörige und Knechte gefallen lassen müssen. Manches ist heute anders, aber vieles doch gleich geblieben. Der Bauer ist heute frei auf eigenem Grund und Boden, aber Abgaben und Steuern drücken ihn schwer. Die Arbeit ist nicht leichter geworden. Schwere, schwielige Hände zeugen von dem harten Tun. Der Landmann schafft das Brot für alle anderen. Er schafft den Menschenstrom für das unersättliche Meer der Kultur, alles ist Blut von seinem Blute, alles Ernte seiner Saat. Und doch steht er heute kaum anders geachtet da als ehedem.

Seine Wohnung ist sehr einfach und bescheiden. Selten findet man in den neueren Steinbauten Sinn für behagliche und der ländlichen Umgebung angepaßte Häuslichkeit. Wie traulich und schön sind demgegenüber oft die alten Holzfachwerkhäuser. Von den Innenräumen trägt den eigentlich ländlichen Charakter meist allein die tägliche Wohnstube. Derbe Stühle und eine handfeste Bank gewähren hier den stämmigen Leuten Rast und Ruhe. Hier ist alles behaglich und auf die Bedürfnisse des täglichen Lebens zugeschnitten. In den Schlafstuben, die meist sehr eng und oft nur Dachkammern sind, steht neben schwächlicher, glänzender Fabrikware häufig ein breites, buntbemaltes Bauernbett aus alter Zeit, das sich aus dem Bodengerümpel wieder schüchtern hervorgewagt hat, weil es Mode geworden ist. Ähnlich geht es den alten bunten Schränken und Truhen, die der Mode wegen wieder herbeigeholt sind und doch oft ohne inneren Anteil mit den heutigen Besitzern mitten in fremder Umgebung verlassen dastehen. Zum Waschen dient häufig ein einfacher aufklappbarer Tisch, der oft seinen Stand in der allgemeinen Wohnstube hat und fast bei jedem Landmanne in gleicher Ausführung anzutreffen ist. In großem Gegensatz zu dieser einfach schlichten Ausstattung der Wohnstube steht meist die gute Stube mit verhangenen Fenstern, bunten Plüschmöbeln,

zierlichen Rohrstühlchen, unzähligen Bildern und Figürchen und kühler, stickiger Luft. Auf sie ist der Bauer stolz, obwohl sie ihm selbst fremd und unheimisch ist. Aber es hat sie jeder, der etwas auf sich hält. Der schwarze hohe Ofen aus verzierten Eisenplatten paßt in diese unharmonische Umgebung. Er hat den alten massiven Ofen mit der traulichen Ofenbank verdrängt, findet heute aber in dessen Nachfolger, dem behaglichen und schönen Kachelofen, einen gefährlichen Nebenbuhler. Die Küche dient mit dem Ausblick auf den Hof als Wohnküche, wenn sie nicht durch den Herd, den eingebauten Waschkessel und den Abschlag für die Räucherkammer zu beengt ist. Das Gesinde hat auf den größeren Höfen eine besondere Stube, die nicht weit von der Küche und oft zwischen Küche und Stallung liegt. Bei kleineren Besitzern leben die Arbeiter mit der Familie zusammen.

Das Heim des Landarbeiters ist ähnlich eingerichtet. Es hat aber meist nur eine Stube mit einer sehr kleinen Schlafkammer. Der schmale Flur und die lange Küche sind mit Backsteinen ausgelegt, Stube und Kammer gedielt. Der Lehmstrich, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch überall zu finden war, ist heute vollkommen verschwunden. Die kleine Küche ist schwarz und unansehnlich, weil der Schornstein über dem offenen Herdfeuer gleichzeitig zum Räuchern benutzt wird. Zum Schlafen dient vor allem der Boden, der aber nur selten eine Bretterauskleidung hat, so daß Wind, Regen, Schnee, Kälte und Hitze leichten Zutritt haben. Auf Strohsäcken mit buntbezogenen Kissen und dicken Federbetten liegen 2—3 Personen in einem schmalen Bett. Die Dächer waren ursprünglich mit Stroh, später mit Schindeln, heute sind sie durchweg mit Ziegeln gedeckt.

Die Gutshäuser sind mehr und mehr nach städtischem Muster eingerichtet und verleugnen oft vollkommen ihren besonderen ländlichen Charakter und ihre geschichtliche Vergangenheit.

Die Ernährung des Landvolkes hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr geändert. Nach Konsistorialrat Magerstedt lebte das Volk um 1862 viel von Brot und Käse. Reiche Leute hatten auch Butterbrot. Die Butter aber schmeckte »beißig«, weil die Milch zum Entrahmen und der Rahm im Topfe lange stehen mußte. Sie wurde durch roten Möhrensaft gern »angegilbt«. Schmalz gab es nur wenig. Suppen, Pfanne, Kuchen, Milch- und Hirsebrei wurden mit Leinöl zubereitet. »Ölplätze, Ölkuchen, Ölpfannen, Ölkreppel,

Ölfladen mit Salz, Öltunke, das Öl an Heringen, rohem Sauerkraut (Delikatesse in den Spinnstuben), an Linsen, Erbsen, Kichern sind unvergessen.« Mus aus Pflaumen, Zwetschen und Birnen wurde für Suppen, Brei und Kuchen gebraucht. Von Fleischnahrung des Landvolkes wird nichts berichtet, wohl aber gibt der Autor an, daß die Landleute an ihre Herren Blutzinsen »Tauben, Michels-, Fasten-, Rauchhühner, Lammsbauche und Gänse« zu liefern hatten, so daß wahrscheinlich für eigenen Verzehr wenig Fleisch übrig blieb, denn der Viehstand war durchweg kümmerlich. Das Essen wurde ursprünglich selbst bei Pfarrern, Freisassen und Schulzen mit Knecht, Vieh- und Kindermagd zusammen eingenommen. Ohne Tischtuch und Teller löffelte alles mit schon geschwärztem Blechlöffel die Suppe aus einem tönernen gemeinsamen Becken. Dazu wurde der Kloß aus den vorgestellten Holztellern oder in den Tisch eingeschnittenen muldeartigen Vertiefungen samt der Brühe aufgeschöpft, während der Herr vom tönernen Teller die mit seinem »Fickenmesser« geschnittenen Bissen zum Munde führte. Gabeln gab es am Alltage nicht. Später kamen die zweizinkigen und erst im 19. Jahrhundert die dreizinkigen auf. Heute wird auch in Arbeiterkreisen nicht mehr aus einem Becken gegessen. Ein jeder hat seinen Emaille-, meist sogar Porzellanteller und dazu Löffel, Messer und Gabel. Es gibt heute kaum einen Haushalt oder eine alleinstehende Person im Dorfe, die nicht ein bis zwei fette Schweine im Jahre schlachtete. Schätzungsweise kann man auf die Person 40 kg Lebendgewicht Schweinernes als Dauerware pro Jahr rechnen. In der Winterzeit gehen Tag für Tag mehrere Hausschlachter im Dorfe von Haus zu Haus, schlachten ab und machen Wurst. Das Räuchern der Speckseiten, Schinken und Wurstwaren übernimmt der Landwirt selbst. Er schafft sich so in seinem eigenen Rauchfang Dauerfleischware für das ganze Jahr von ausgezeichneter Güte. Den Frischfleischbedarf im Sommer deckt er durch eigenes Geflügel, Kälber und Hammel und kleine Leute durch Ziegenböckchen und Kaninchen. In den meisten Orten wird in normalen Zeiten ein- bis zweimal in der Woche von Dorffleischern zum Frischverkauf geschlachtet. Dennoch ist der Fleischverzehr zu den Mittagsmahlzeiten nicht groß. Die Hauptfleischmenge besteht im Winter und Frühjahr in dem Brotbelag. In zwei Orten ergab bei solchen Haushaltungen, die keine Kuh besitzen, die Ermittlung des Viehstandes folgendes:

Im ersten Orte, über 400 m hoch, kamen auf den Haushalt
fast 1 großes oder 1 1/2 kleine Schweine,
fast 1 große oder 1 1/2 junge Ziegen,
reichlich 5 Hühner und 1/2 Gans.

Im anderen 200 m hoch gelegenen Dorfe:
2 große und 1 kleines Schwein,
2 große und 1 junge Ziege,
9 Hühner und 1 1/2 Gänse.

Es haben also auch kleine Haushaltungen täglich ihre Milch und Eier, hin und wieder einen Braten und für den Winter durchweg ihr Schlachtschwein. Der gewaltige Unterschied zwischen beiden Orten ist eine Folge der Höhenlage, deren Ungunst hier nicht durch anderweitige wirtschaftliche Vorteile für die kleineren Leute gemildert wird.

Der Bauer füttert morgens zunächst sein Vieh und trinkt dann nach 1 1/2 stündiger Arbeit seinen Kaffee, dazu Weizenstietzel oder Roggenschärrplätze mit Mus. Zum Frühstück gegen 8 Uhr gibt es im Spätherbst, Winter und Frühjahr Wurstbrot, sonst Fettbrot und Kaffee, früher 1/8 Schnaps. Das Mittagessen besteht aus Hülsenfrüchten mit etwas Speck, Nudeln, Graupen, Reis und Gemüse zu dicker Suppe gekocht. Sonntags sowie ein- bis zweimal in der Woche gibt es Fleisch. Zu Vesper wird Kuchen, Mus-, Butter- oder Fettbrot gegessen und Kaffee getrunken. Abends werden Kartoffeln gekocht, wochentags Pellkartoffeln mit Zwiebeln, Specksauce oder Heringen, am Sonntage Salzkartoffeln oder Kartoffelsalat und Wurst. Die Speisen werden mit Fett, in knappen Zeiten mit Margarine, Kokosfett oder Palmin, bei größeren Landwirten auch mit Butter angerichtet.

Der Donnerstag, Freitag und Sonnabend ist Kuchenbacktag. Es werden auf großen, runden, schwarzen Blechen »nasse und trockene Kuchen«, Frucht- und Zuckerkuchen, in das Gemeindebackhaus geschafft. Zu Mittag gibt es häufig diesen frischen Kuchen und dazu Kaffee, einen wäßrigen Aufguß von gebranntem Roggen, Gerste und Erbsen, der mit dem Kaffee nur die bräunliche Farbe gemeinsam hat. Der körperliche Zustand der Landbevölkerung ist durchweg gut, wie es bei der kräftigen Ernährung nicht anders zu erwarten ist. Bei kleinen Leuten, vor allen Dingen Landarbeitern, findet die Gemüsekost noch zu wenig Beachtung.

Bedenkt man, daß (nach Prof. Backhaus) Gemüse und Wurzelfrüchte 9mal so viel Nahrungsstoffe von der Flächeneinheit liefern als tierische Produkte, dann leuchtet die hohe Bedeutung dieser für die deutsche Volksernährung auf der verkleinerten Fläche ein. Durch den hohen Gehalt an Lebensstoffen, den Vitaminen, die von außerordentlicher Bedeutung für den lebenden Organismus sind, wird das Gemüse uns noch besonders wertvoll. Allerdings muß es zweckentsprechend und schmackhaft zubereitet sein.

Selten findet man in Nordthüringen noch irgendwelche Anklänge an die alten Trachten. Ein großer blau- oder rotweißer Doppelkragen wird als einziges Überbleibsel alter Tage zum Tragen kleiner Kinder noch heute gebraucht und sich wahrscheinlich noch lange erhalten, da er außerordentlich praktisch ist. Manches Schöne liegt in Truhen und Schränken verwahrt und erscheint nur noch als Andenken an vergangene Zeiten zu besonderen Gelegenheiten. Das meiste aber ist den Weg alles Irdischen gegangen. Der Landmann kleidet sich heute wie der Städter. Wie der Deutsche alles Fremde nachäfft, so auch der Landwirt das in Städten übliche. Der Ausländer lacht über den dummen Deutschen, der es ihm gleichtun will, und der Städter über den Landmann. Dieser opfert seine zweckentsprechende, dauerhafte Kleidung, um dafür einen schlecht sitzenden »modernen« Anzug von minderwertigem Stoffe einzutauschen, der bald abgeschabt ist und nur noch aus Flicken besteht. Dem hiesigen Landmanne fehlt ein gut Teil Selbstbewußtsein. In anderen Gegenden ist der alteingesessene Bauernstamm stolz auf seine alte Tracht und für den Städter tonangebend. Man denke nur an die bayrische Bauerntracht. Auch in Thüringen gab es ehemals schöne Trachten. Noch 1810 gingen die Männer mit Dreimastern zu Markte. Der Pastor und Schulze trugen weiße, baumwollene Zipfelmützen, der Freisaß einen Bartel, der Bauer eine Tuchkappe. Dazu eine Jacke von Kattun oder Tuch, eine lange, die Jäger eine kurze, lederne Hose, geschmierte Schuhe mit Gamaschen von blaugefärbten Linnen und Tuch oder lange steife Stiefel. Die Röcke waren ursprünglich aus selbstgewebtem, grünweißem »Beiderwand«, später aus grüner oder blauer Baumwolle oder Tuch. Die Alten hatten besondere Kirchen- und Abendmahlskleider. Zur Kirche trugen die Männer lange Tuchröcke mit großen, übersponnenen, messingenen Knöpfen, kurze lederne Hosen mit Schnallen und lange Tuchwesten mit Knöpfen, die Frauen große faltenreiche Mäntel mit

kurzen Kragen, die mit Samt oder Goldtresse besetzt waren, schwarze Bandmützen mit langen Schleifen und golddurchnähten Mützenstückchen. Beim Abendmahl hatten die Männer kurze schwarze Röcke mit breiten überzogenen Knöpfen, kurze schwarze Hosen, lange schwarze, unten ausgeschlitzte Westen. Die Frauen trugen schwarze Mäntel, weiße, eckige Bandmützen mit weißem, breitem Kopftuch, gewöhnliche Kirchenschuhe mit hohen, schmalen Absätzen und großen Schnallen, dazu rote, blaue oder schwarze Strümpfe. Heute tragen die Männer am Alltage ihren »modernen abgeschabten und mit Flicken besetzten« Anzug auf, im Winter dazu eine Strickweste, im Sommer häufig nur blaues Leinenzeug. Arbeitsleute tragen durchweg lange Hosen und Schnür- oder einfache Schnallenschuhe, größere Landwirte häufiger Stiefelhosen mit Stiefeln und eine grüne Lodenjoppe. Als Kopfbedeckung ist meist eine weiche Mütze, bei größeren Landwirten auch ein grüner Jägerhut üblich. Die Frauen tragen unscheinbare grau-blaue Kleider mit weiten Faltenröcken und zur Arbeit im Sommer weite, weiße Leinenkopftücher, im Winter schwarzwollene. Eine wollene Strickweste, »Seelenwärmer« genannt, wird im Gegensatz zu der des Mannes häufig selbst gestrickt. Die Strümpfe werden auch zum großen Teil noch selbst gefertigt und nur die Wolle dazu gekauft. Einen besonderen Kleideraufwand treiben die jungen Mädchen zu allen Festlichkeiten, besonders dem Kirchweihfeste, der Kirmes. In erster Linie sind es solche, die einige Zeit in der Stadt den Kleiderluxus gesehen haben, von dem vielseitigen Bunt geblendet sind nnd nun in echt deutscher Nachahmungssucht alles ebenso haben wollen. Man wirft das echte Gold weg, um sich dafür bunten Tand einzutauschen und ist stolz darauf.

Leider weist Nordthüringen keinen einheitlichen, alteingesessenen Bauernstamm auf. Seine zentrale Lage im Herzen von Deutschland hat es oft zum Mittelpunkte wilder Verwüstungen gemacht. Die Reste der alten Thüringer sind nach und nach von fremden Eroberern und zurückgebliebenem fremdstämmigen Volk durchsetzt worden. Wir finden Familiennamen in großem Umfange, die keinen deutschen Charakter tragen. Manche Familien leiten ihren Namen nach mündlicher Überlieferung von Ungarn, Polen oder Italienern, sogar Indern her. Es kann uns daher nicht Wunder nehmen, wenn diesem Volke der innere Zusammenhalt und der Stolz auf seine Vergangenheit fehlt. Die Vergangenheit ist zu wirr,

zu unruhig, als daß man sie leicht übersehen könnte und doch ist sie im Herzen des Germanenlandes wert, durchforscht zu werden. In dieser Richtung wirken segensreich die vaterländischen Bestrebungen, die unsere völkische Eigenart, die Liebe zu der Heimatscholle und die Achtung vor unseren großen Ahnen, die nicht nur auf der Bärenhaut zu beiden Seiten des Rheins lagen, herausheben wollen aus der Versunkenheit und entgegensetzen all dem schnöden Materialismus und Mammonismus der heutigen Tage. Man sagt dem Thüringer Fröhlichkeit und Gemütlichkeit nach, aber auch Geschwätzigkeit, Eigendünkel und Unaufrichtigkeit. Das erstere wird jeder, der den Spätherbst und Winter auf dem Lande zubringt, unterstreichen, das letztere kann man nur teilweise gelten lassen und findet die Erklärung hierfür in der Stammeszerrissenheit und dem Mangel einheitlicher geistiger Führung.

Die Halbbildung ist das gefährliche Stadium, in das ein Volk auf dem Wege zu höherem geistigen Wissen kommen kann. Es verleitet leicht zu persönlicher, ungerechtfertigter Überhebung. Das wird leider von vielen zu wenig berücksichtigt, die ihre Kinder in die städtischen Schulen schicken, nicht damit sie ihr Wissen bereichern, sondern um als persönlich »gebildet« gelten zu können. Sie werden dann nach wenigen Jahren wieder nach Hause geholt, bevor ihnen ein Licht darüber aufgeht, daß jegliches Wissen Stückwerk ist und ihre kümmerliche Schulweisheit nicht geeignet ist, persönliches Können anderer in den Schatten zu stellen. Ähnlich unfruchtbar sind viele von oben herab erlassene Verfügungen über Fortbildung der Jugend, die in der Person, dem Orte und der Zeit für die Unterrichtserteilung häufig fehlgehen und nur angetan sind, Halbbildung zu verbreiten. Häufig gehen sie den örtlichen Bedürfnissen gerade zuwider und versuchen geistige Bildung durch Verordnungen zu diktieren. In enger Anlehnung an die persönlichen Wünsche müssen die Schulen das in der Vollkommenheit bieten, was zum Leben des einzelnen erforderlich ist und eine deutsche Sittenlehre, mit Heimatskunde und Vaterlandsliebe verbunden, bringen, die geeignet ist, reichliche geistige Nahrung, innere Kraft und Schutz vor Selbstüberhebung zu geben. Die heutige Wissenschaft und Technik ist in den letzten Jahrzehnten weit vorgeschritten und noch lange nicht am Ziel. Wer mit diesen Errungenschaften nicht mitgeht, der ist bald rückständig, und wer seinen Kindern nicht die Grundlage hierfür mit auf den

Lebensweg gibt, versündigt sich an seiner Familie und seinem Volke. Eine landwirtschaftliche Schule ist seit einigen Jahren geschaffen, führt aber mangels großzügiger Organisation noch ein mattes Dasein und ist nicht in der Lage, dem wirklichen Bedürfnis der Landbevölkerung zu entsprechen. Eine landwirtschaftliche Haushaltungsschule fehlt noch vollkommen. Man sagt nicht mit Unrecht, daß die Tüchtigkeit der Hausfrau das Entscheidende im landwirtschaftlichen Betriebe ist und ohne sie der beste Wirtschafter auf keinen grünen Zweig kommt, weil alles unter seinen Händen zerrinnt. Behagliche Häuslichkeit, Ordnung, schmackhaftes Essen und Sparsamkeit lassen die im Manne vorhandenen guten Anlagen voll zur Entfaltung kommen.

Unter den Kindern erhalten gewöhnlich einige, meist die älteren, eine bessere Schulbildung, um andere Berufe ergreifen zu können. Der jüngste Sohn erbt den Hof und muß seine Geschwister in einer festen, nicht allzuhoch bemessenen Summe auszahlen. In kleinen Betrieben bleiben häufig alle Kinder zu Hause und versuchen sich durch Einheirat in benachbarte Wirtschaften selbständig zu machen. Dann wird der väterliche Besitz oft geteilt, sogar die einzelnen Pläne halbiert, um nur keines der Kinder zu bevorzugen. So wird das Land zerstückelt, die Höfe reichen für das Ackerareal nicht aus oder sind zu groß, und die ganze Wirtschaft leidet darunter. Erfreulicherweise scheint aber die geschlossene Vererbung, die in der unheilvollen Inflationszeit sehr in den Hintergrund trat, wieder in altem Umfange zu ihrem Rechte kommen zu sollen.

Das belebende, Werte schaffende Element im landwirtschaftlichen Betriebe ist der Faktor Arbeit. Ohne Arbeit ist alles andere tot. Es kann weder Früchte bringen noch überhaupt sein Dasein fristen. Einschneidend für den Wirtschaftserfolg ist es, wie diese Arbeit betätigt wird.

Zunächst läßt die Arbeitsmenge im landwirtschaftlichen Betriebe einen gewissen Ausgleich der arbeitsreichen und arbeitsarmen Zeiten im Jahre zu. Der Sommer muß möglichst von all den Arbeiten befreit werden, die auch im Winter oder Herbst geleistet werden können, z. B. Instandsetzung sämtlicher Baulichkeiten, Geräte, Maschinen und Geschirre. Die Erdarbeiten an Gräben, Wegen, Wiesen und Weiden sowie erhöhter Arbeitsaufwand in der Viehpflege, Lammung der Schafe, muß man in ruhige Zeiten

verlegen. Im Anbauverhältnis soll der Landwirt darauf Rücksicht nehmen, daß verschieden schnell reifende Früchte angebaut werden, damit nicht alles auf einmal reif ist. Die Arbeit darf sich auch in der Haupterntezeit nicht drängen, sondern muß Schlag für Schlag aufeinander folgen. Wintergerste und Raps tun hierbei gute Dienste, da sie sehr frühzeitig das Feld räumen. Im Jahre 1920 wurden beide in Nordthüringen zu 0,6 und 0,77 % angebaut, also in sehr geringem Umfange. Auch der Hackfruchtbau wirkt auf die Arbeitsverteilung günstig ein, da mit Ausnahme der ersten Hacke und des Verziehens die Pflege- und Erntearbeiten einen zeitlichen Spielraum gestatten. Der Zuckerrübenanteil betrug im Jahre 1920 im Durchschnitt nur 1 %, bei größeren Gütern allerdings bis 16 %, Futterrüben wurden bei letzteren bis 13,3 % und bei den Ortschaften zu 6 % ca. angebaut. Neben diesen speziellen Eigenschaften der einzelnen Pflanzenarten müssen auch die der mannigfachen Sorten, die in ihrer Reifezeit häufig sehr verschieden sind, Berücksichtigung finden. Eine gewisse Mehrarbeit im Sommer gegenüber dem Winter bleibt immer bestehen und ist auch wirtschaftlich nicht falsch, solange die im Sommer mehrgeleistete Arbeit nur auf verstärkter Anspannung der ständigen Arbeitskräfte und Hinzuziehung von Arbeitern beruht, die im Winter anderweitige Beschäftigung haben. Fehlerhaft ist die Arbeitsverteilung erst, wenn im Winter Arbeitskräfte brach liegen, die entweder dem landwirtschaftlichen Betriebe, besonders auf isoliert gelegenen Gütern, oder der Volkswirtschaft zur Last fallen.

Eine Untersuchung der auf 2 Gütern im Laufe des Jahres 1921 täglich, wöchentlich und vierwöchentlich geleisteten Arbeitstage zeigte im ersten Falle Schwankungen, die im Höchstfalle von 2 auf 28 und 12 auf 32 gehen und durchweg im Durchschnitt eine Spanne von 6—8 Arbeitstagen an 2 aufeinander folgenden Wochentagen aufweisen. Hierfür ist keineswegs immer die Witterung verantwortlich. In der wöchentlichen Zusammenstellung, berechnet auf 25 ha, sind die Schwankungen weit geringer, aber immer noch bedeutend. Die höchste Spanne beträgt 14 Arbeitstage. Im Durchschnitt sind es 6. Bei der vierwöchentlichen Zusammenstellung zeigen beide Güter ganz geringe Schwankungen und einen sehr ähnlichen Arbeiterbedarf. Der Höchstbedarf liegt bei beiden Wirtschaften im Juli/August, ein weiterer Höhepunkt im September und im Juni. Hier gilt es mit arbeitsparenden Maschinen und

Methoden einzusetzen. Die Arbeit an den einzelnen Wochentagen weicht nicht besonders voneinander ab. Es kann nur mangelnde Arbeitsdisziplin der Grund für die außerordentlichen Schwankungen sein. Sie kann aber bis zu einem gewissen Grade durch einen intelligenten Betriebsleiter behoben werden. Die untersuchten Güter liegen ungefähr auf einer Höhe von 250 m.

Je höher die Wirtschaften liegen, um so ungünstiger werden die Verhältnisse. Der Gesamtarbeitsbedarf einer Wirtschaft betrug auf den ha z. B.: Bei einem Gute von:

175 ha in 250 m Höhe = 63,6 Arbeitstage
113 ha in 260 m „ = 54 „
119,6 ha in 275 m „ = 43,8 „
102,4 ha in 350 m „ = 41,2 „

Die Arbeitskurve für die Wirtschaft von 350 m Höhe würde in der Hauptarbeitszeit mindestens den gleichen Punkt erreichen, den die um 100 m tiefer gelegene Wirtschaft innehat; sie müßte aber steiler ansteigen und steiler fallen.

In gleicher Weise sinkt die Zahl der Gespannarbeitstage mit Zunahme der Höhenlage. Auf 1 ha kommen z. B. bei

250 m Höhe = 29,48 Arbeitstage, davon 28,8 % Ochsenarbeitstage
260 m „ = 22,0 „ „ 9,7 % „
350 m „ = 18,4 „ „ 1,19 % „

Ganz gewaltig ist die Abnahme der Ochsenarbeit und erklärt sich daraus, daß in höheren Gegenden die Arbeit sehr drängt und schnell erledigt werden muß. Eine unzweckmäßige Verteilung der Gespannarbeiten ist in jedem Falle besonders nachteilig, da die Tiere dauernd gepflegt, gefüttert und untergebracht werden müssen. Auf 3 besonders untersuchten Gütern waren die Pferdegespanne durchschnittlich 2/3 der Arbeitszeit beschäftigt, die Ochsengespanne von 2 Gütern nicht die Hälfte und vom dritten nur gelegentlich zur Arbeit herangezogen gewesen. Die wirkliche Arbeit, in Prozenten der gesamten Arbeitszeit ausgedrückt, ergibt für

das 1. Gut 74,2 % Pferde- und 36,5 % Ochsenarbeitstage
„ 2. „ 70.2 % „ „ 36,4 % „
„ 3. „ 66,4 % „ „ 3,6 % „

Besonders habe ich dann die Zahl der Vollarbeitstage prozentual untersucht. Als Vollarbeitstage zähle ich diejenigen, an

denen sämtliche Spanntiere außer Kutsch- und Aushilfspferden voll beschäftigt sind. Die Wirtschaften können ihre Zugtiere meist nicht voll arbeiten lassen, weil sie allein auf die landwirtschaftliche Arbeit, die mehr oder weniger Saisongewerbe ist, angewiesen sind. Dennoch zeigen die Unterschiede der 3 Wirtschaften, die teilweise erheblich sind, daß ein tüchtiger Wirtschafter weitgehend ausgleichen kann und dadurch in der Lage ist, das vorhandene Inventar auf das intensivste auszunutzen.

Wenn im vorhergehenden Kapitel versucht worden ist, die Arbeitsmenge auf das Jahr möglichst zu verteilen, so soll jetzt untersucht werden, ob nicht ein Teil dieser Arbeit überflüssig ist und ausgeschaltet werden kann. Oftmals verursacht schon ungünstige Lage und Form der Ländereien große Mehrarbeit. Vielfach haben sogar größere Güter keine feste Schlageinteilung und teilen jährlich nach Bedarf und Belieben neue Pläne ab. Diese müssen wieder genau abgemessen werden oder die Aussaatmenge läßt sich nicht berechnen und das Ernteergebnis nicht feststellen. Die Bodenbearbeitung wird oft durch Ecken und Winkel erschwert, bei denen Leerlauf, Aus- und Einrücken des Pfluges unnütze Mehrarbeit erfordert. Eine gleich große Fläche kann allein durch verschiedene Gestalt viel oder wenig Arbeit verursachen. Den geringsten Aufwand macht die Rechtecksform, aber auch hier bestehen noch große Unterschiede. Angenommen, wir hätten 1/4 ha 1. in Form 25 × 100 m, 2. 50 × 50 m und 3. 100 × 25 m, wobei die zweite Zahl jeweilig die Länge der Pflugfurche angibt, dann hätte der Plan

1. 1/8 = 12,6 % der Arbeitsleistung Leerlauf, dazu 125 mal Einsetzen und Ausheben des Pfluges,
2. 1/4 = 15,2 % Leerlauf und 250 mal Sonderarbeit und
3. 1/2 = 50,4 % „ „ 500 mal „ .

Das Verhältnis des Leerlaufs zum Vollauf bleibt auch bei verschiedener Furchenbreite dasselbe, also 12,6, 25,2 und 50,4 %. Es beträgt der zurückgelegte Weg bei der günstigen Schlagform und einer Furchenbreite von:

15 cm (166 Furchen)	= 16600 m	Vollauf	und	2079 m	Leerlauf
20 cm (125 „)	= 12500 m	„	„	1575 m	„
25 cm (100 „)	= 10000 m	„	„	1202 m	„
30 cm (83 „)	= 8300 m	„	„	1045 m	„
35 cm (71 „)	= 7100 m	„	„	854 m	„

Demnach ist es aus Gründen der Arbeitsersparnis, sofern nicht andere wirtschaftliche Gründe von Fall zu Fall dagegen sprechen, am zweckmäßigsten, möglichst lange Schläge zu schaffen und diese der Länge nach zu bewirtschaften. Man hat es bei diesem Beispiel in der Hand, den nutzlosen Weg von 1/2 auf 1/8 herabzusetzen und viel unnütze Nebenarbeit zu sparen.

Man rechnet die durchschnittliche Arbeitsleistung eines Pferdegespannes in 10 Arbeitsstunden auf 2 Morgen Pflugarbeit an Ort und Stelle. Bei 1 km Entfernung sind 3 km Weg, Hinweg und 2 mal Mittagsweg, einzurechnen. Ein Gespann leistet dann bei 15 Minuten Geschwindigkeit

und 1 km Entfernung = 1,8 Morgen
2 km „ = 1,7 „
3 km „ = 1,55 „
4 km „ = 1,4 „
5 km „ = 1,25 „

Je weiter die Entfernung ist, umsomehr liegt das Gespann unterwegs. Daraus erhellt die hohe Bedeutung, die seinerzeit die Separation hatte. Leider aber ist sie nicht in dem Maße durchgeführt, wie es zweckmäßig gewesen wäre, und leider ist vieles Gute schon wieder hinfällig geworden. Je kleiner die Wirtschaft, um so zerstückelter ist der Besitz gewöhnlich. Nie liegt ein Gehöft mitten in seinen Ländereien. Immer sind mehr oder weniger lange Anmarschstrecken zurückzulegen. Die tatsächlich geleistete Arbeit kommt daher sehr verschieden teuer. Setzt man den Preis für eine Arbeitsstunde = 1× und 3mal den Weg als nutzlose Arbeitszeit ein, so erhält man nachstehende Zahlen:

Arbeitskosten bei einer Marschgeschwindigkeit von 1 km in ... Minuten und einer Arbeitsdauer von ... Stunden täglich.

A. Bei einer Arbeitszeit von 10 Stunden täglich:

Entfernung	1 km in			
	a 12 Min.	b 15 Min.	c 18 Min.	d 20 Min.
5 km	1,42 x	1,60 x	1,78 x	2,00 x
4 km	1,31 x	1,42 x	1,56 x	1,66 x
3 km	1,21 x	1,29 x	1,37 x	1,42 x
2 km	1,13 x	1,17 x	1,21 x	1,25 x
1 km	1,06 x	1,08 x	1,09 x	1,11 x

B. Bei einer Arbeitszeit von 9 Stunden täglich:

Entfernung	1 km in			
	a 12 Min.	b 15 Min.	c 18 Min.	d 20 Min.
5 km	1,50 x	1,71 x	2,00 x	2,25 x
4 km	1,36 x	1,50 x	1,66 x	1,80 x
3 km	1,25 x	1,33 x	1,42 x	1,50 x
2 km	1,15 x	1,20 x	1,25 x	1,28 x
1 km	1,07 x	1,09 x	1,11 x	1,12 x

C. Bei einer Arbeitszeit von 8 Stunden täglich:

Entfernung	1 km in			
	a 12 Min.	b 15 Min.	c 18 Min.	d 20 Min.
5 km	1,60 x	1,88 x	2,28 x	2,66 x
4 km	1,42 x	1,60 x	1,81 x	2,00 x
3 km	1,29 x	1,39 x	1,50 x	1,60 x
2 km	1,17 x	1,23 x	1,29 x	1,33 x
1 km	1,08 x	1,10 x	1,12 x	1,14 x

Die Wirkung großer Entfernungen, kurzer Arbeitszeit und langsamer Fortbewegung ist demnach verheerend. Ebenso ungünstig wie weit abgelegene Felder wirken sehr kleine und zerstreut gelegene Pläne.

Noch stärker als bei Feldarbeit tritt dieser Einfluß bei ausschließlicher Transportarbeit zu Tage. Beim Mistfahren habe ich eine große Fuhre für 2 Pferde mit 18 Ztr. und eine kleine für 2 Kühe mit 6 Ztr. angenommen. Nach eigenen Ermittlungen lädt in hiesiger Gegend ein Mann in 4 Min. ca. 1 Ztr. Mist auf. Für das Abschlagen habe ich die gleiche Zeitdauer gewählt, trotzdem man teilweise bis auf die Hälfte heruntergehen will. Zum Umspannen der Wechselwagen rechne ich 5 Minuten und weitere 5 Minuten Versäumnispielraum. Als Marschgeschwindigkeit für Pferde habe ich 15 und für Kühe 20 Minuten pro km eingesetzt, eine sehr niedrige Zahl, die nicht den Anspruch macht, als Durchschnittsnorm zu gelten, sondern nur mit Rücksicht auf die übersichtliche Rechnung und das tatsächlich oft gebräuchliche Schneckentempo gewählt ist.

Es sind die Ergebniszahlen daher nicht als absolute, sondern nur als Vergleichszahlen zu bewerten. Absolute Zahlen haben nur einen Wert, wenn das Arbeitswerkzeug, die Arbeitskräfte und die gesamten Arbeitsmethoden einwandfrei erforscht und geklärt sind, was wiederum eine Aufgabe für sich ist, die nur in Versuchswirtschaften mit Erfolg vorgenommen werden kann. Ich habe den nachfolgenden Tabellen die verschiedensten Verhältnisse vom Kuhbauern bis zum Großbetriebe zugrunde gelegt:

1. a) 1 Gespann Kühe und 1 Mann,
   b) desgl. mit Wechselwagen und einer weiteren Person zum Aufladen,

2. a) 1 Gespann Pferde und 1 Knecht,
   b) 1 Gespann Pferde, 1 Knecht und 1 Mann,
   c) desgl. mit Wechselwagen,

3. a) 2 Gespanne und 2 Knechte + 1 Mann,
   b) desgl. mit Wechselwagen,

4. Größerer Betrieb mit 1 Aufladestelle von 3 Mann + 1 Knecht und beliebiger Zahl von Gespannen.

Geleistet werden an Ztr. Mist in 10 Arbeitsstunden:

	1 km	2 km	3 km	4 km	5 km	
1. a)	38,4	27	20,4	16,8	14,4	Ztr. Mist
b)	48,6	31,2	22,8	18,0	15,0	„ „
2. a)	59,4	50,4	45,0	39,6	32,0	„ „
b)	75,4	61,2	52,2	45,0	39,6	„ „
c)	95,4	75,6	61,2	52,2	45,0	„ „
3. a)	150,8	122,4	104,4	90,0	79,2	„ „
b)	190,8	151,2	122,4	104,4	75,6	„ „
4.	—	—	599,4	—	—	„ „

In allen diesen Fällen beträgt die Leistung eines nicht immer voll beschäftigten, aber doch stets verfügbaren Mannes in Ztr. Mist:

	Bei 1 km	2 km	3 km	4 km	5 km Entfernung	Arbeiterzahl
I. a)	38,4	27,0	20,4	16,8	14,4	1 Mann
b) 1.	24,3	15,6	11,4	9,0	7,5	2 „
2.	32,4	20,8	15,2	12,0	10,0	1,5 „
II. a)	59,4	50,4	45,0	39,6	32,0	1 „
b) 1.	37,7	30,6	26,1	22,5	19,8	2 „
2.	50,2	40,8	34,8	30,0	26,4	1,5 „
c)	47,7	37,8	30,6	26,1	22,5	2 „
III. a)	50,2	40,8	34,8	30,0	26,4	3 „
b)	63,6	50,4	40,8	34,8	25,3	3 „
IV.	69,6	58,1	49,9	43,7	39,1	8,6—15,3 „

Auf den einzelnen Mann kommt die höchste Leistung bei der Arbeit im großen Betriebe, in dem Gespanne und Leute in beliebiger Menge zur Verfügung stehen. Es folgt für kurze Entfernung der mittlere Betrieb, der mit zwei Gespannen, einem besonderen Auflader und mit Wechselwagen arbeitet. An dritter Stelle steht die Arbeit des kleinen Bauern mit einem Gespann Pferde ohne sonstige Hilfskräfte. Die Arbeit des Kuhbauern steht an letzter Stelle, weil hier der Gespannführer gezwungen ist, sich der langsamen Gangart der Kühe anzupassen. Das meiste wird von jedem Manne erzielt, wenn die Arbeit so eingeteilt ist, daß sie ohne Unterbrechung in dauerndem Fluß weitergeführt werden muß. Sind einzelne Arbeitskräfte nicht voll beschäftigt, so ist es bei Lohnarbeitern meist schwer, ihnen gleichzeitig noch eine andere Arbeit zuzuteilen, während der tüchtige Kleinbauer jede verfügbare Zeit nutzbringend anwendet. In größeren Wirtschaften helfen beim Aufladen besondere Lader und beim Abladen je nach der Entfernung 1/4—1/2 ihrer Zahl. In kleineren Betrieben genügt neben den Knechten ein Auflader für die Arbeit von drei Gespannen im Durchschnitt. Besondere Ablader haben diese Wirtschaften nie. Ein Junge zum Führen der Gespanne leistet oft gute Dienste. Man rechnet im Durchschnitt für die Leistung eines Pferdegespannes 3—10 Fuhren, für ein Kuhgespann 3—6 entsprechend kleinere.

Bei der Ernte haben wir ähnliche Verhältnisse. Nimmt man bei einem Aufladen auf dem Felde in 10 Stunden, Wege und Versäumnisspielraum eingerechnet, durchschnittlich 15 Fuhren als Normalleistung an, dann sind bei 12 Minuten Geschwindigkeit pro km erforderlich:

Bei 1 km	Entfernung	ca. 2 1/2	Gespanne	(1	Gespann	= 6	Fuhren)
„ 2 km	„	ca. 3 1/2	„	(1	„	= 4,5	„)
„ 3 km	„	ca. 4	„	(1	„	= 4	„)
„ 4 km	„	ca. 4 1/2	„	(1	„	= 3,5	„)
„ 5 km	„	ca. 5	„	(1	„	= 3	„)

Nimmt man die Erntefuhre zu 20 Ztr. an und als erforderliche Zeit zum

Aufladen	25 Minuten
Abladen	20 „
Umspannen der Pferde	5 „
Versäumnisspielraum .	5 „
pro km Fahrt	15 „

so leistet 1 Gespann in 10 Arbeitsstunden:

Entfernung	ohne Wechselwagen		mit Wechselwagen	
bei 1 km	7,5 Fuhren	(1 F. = 80 Min.)	9,2 Fuhren	(1 F. = 65 Min.)
„ 2 km	5,4 „	(1 F. = 110 „)	6,3 „	(1 F. = 95 „)
„ 3 km	4,2 „	(1 F. = 140 „)	4,8 „	(1 F. = 120 „)
„ 4 km	3,5 „	(1 F. = 170 „)	3,8 „	(1 F. = 155 „)
„ 5 km	3 „	(1 F. = 200 „)	3,2 „	(1 F. = 185 „)

Die Wechselwagen haben also in erster Linie Bedeutung für nahe Felder. Die Mehrleistung beträgt bei:

1 km Entfernung	= 22,6 %
2 km „	= 16,6 %
3 km „	= 15,2 %
4 km „	= 8,5 %
5 km „	= 6,6 %

nimmt demnach mit zunehmender Entfernung ab.

Zum Laden einer Fuhre braucht 1 Mann 25 Minuten. Infolgedessen könnte er in 10 Arbeitsstunden an Ort und Stelle 24 Fuhren laden. Gleichzeitig können an einer Abladestelle, die je nach der

Länge des Transportes mit 1 Mann und 3 oder 4 Frauen besetzt ist, 30 Fuhren abgeladen werden. Die 24 Fuhren werden eingefahren:

Bei 1 km Entfernung von 3,2 Gesp. ohne Wechselw. od. 2,6 Gesp. mit Wechselw.
„ 2 km „ „ 4,4 „ „ „ „ 3,8 „ „ „
„ 3 km „ „ 5,7 „ „ „ „ 5 „ „ „
„ 4 km „ „ 6,8 „ „ „ „ 6,3 „ „ „
„ 5 km „ „ 8 „ „ „ „ 7,5 „ „ „

Für dieselbe Leistung sind also je nach Entfernung 3—8 Gespanne erforderlich. Die Länge des Weges ist aber durch Bau einer Feldscheune veränderlich.

Bei kleineren Wirtschaften ist gleichzeitiges Auf- und Abladen aus Mangel an Leuten und Gespannen nicht möglich. Die Arbeitsprozesse folgen hintereinander. Sind 2 Gespanne vorhanden, fahren sie zusammen hinaus, werden gleichzeitig beladen und nacheinander abgeladen. Beliebig viel Gespanne leisten bei einer Lade- und einer Abladestelle in 10 Stunden 24 Fuhren, 2 Gespanne nur 12 Fuhren und 1 Gespann 7,5, wird mit einem Höhenförderer gearbeitet, aber statt 24 Fuhren 48 bewältigt.

4 verschiedene Betriebe habe ich einander zahlenmäßig gegenübergestellt:

Betrieb I arbeitet mit Höhenförderer, 4 Abladern und 2 Aufladern,
„ II ohne Höhenförderer und mit nur 1 Auflader,
„ I leistet 48 Fuhren mit 6 — 9 — 11 — 14 — 16 Gespannen bei 1—5 km Entfernung,
„ II in gleicher Weise 24 Fuhren mit 3,2 — 4,4 — 5,7 — 6,8 — 8,0 Gespannen,
„ III arbeitet mit 2 Gespannen und 4—5 Leuten,
„ IV mit 1 Gespann und 3—5 Leuten.

Es leistet:

Bei	1 km	2 km	3 km	3 km	4 km	Entfernung
Betrieb III bei 15 Min. Marschgeschwindigkeit	12	9	7	6	5	Fuhren
Betrieb III bei 20 Min. Marschgeschwindigkeit	10,4	7,6	6,14	5,1	4,28	„
Betrieb IV bei 15 Min. Marschgeschwindigkeit	7,5	5 4	4,25	3,5	3,0	„
Betrieb IV bei 20 Min. Marschgeschwindigkeit	6,31	4,44	3,3	2,79	2,39	„

Ein Mann leistet:

Bei	1 km	2 km	3 km	4 km	5 km	Entfernung
in Betrieb I	4	3,2	2,8	2,4	2,1	Fuhren
in Betrieb II	2,9	2,5	2,2	2,0	1,8	„
in Betrieb III a, 15 Min. Marschgeschwindigkeit u. 4 Personen	3	2,25	1,75	1,5	1,25	„
in Betrieb III b, 15 Min. Marschgeschwindigkeit u. 5 Personen	2,4	1,8	1,4	1,2	1,0	„
in Betrieb III c, 20 Min. Marschgeschwindigkeit u. 4 Personen	2,6	1,9	1,53	1,27	1,07	„
in Betrieb III d, 20 Min. Marschgeschwindigkeit u. 5 Personen	2,1	1,5	1,22	1,07	0,85	„
in Betrieb IVa, 15 Min. Marschgeschwindigkeit u. 3 Personen	2,5	1,8	1,41	1,16	1,0	„
in Betrieb IVb, 15 Min. Marschgeschwindigkeit u. 4 Personen	1,87	1,35	1,06	0,87	0,75	„
in Betrieb IVc, 15 Min. Marschgeschwindigkeit u. 5 Personen	1,5	1,08	0,85	0,7	0,6	„
in Betrieb IVd, 20 Min. Marschgeschwindigkeit u. 3 Personen	2,13	1,48	1,1	0,93	0,79	„
in Betrieb IVe, 20 Min. Marschgeschwindigkeit u. 4 Personen	1,57	1,11	0,82	0,69	0,59	„
in Betrieb IVf, 20 Min. Marschgeschwindigkeit u. 5 Personen	1,26	0,88	0,66	0,55	0,47	„

Die Leistung des einzelnen Mannes fällt am stärksten bei der Vergrößerung der Entfernung von 1 auf 2 km, weniger bis 3 km und von da ab bedeutend schwächer. Der einzelne Mann liefert demnach die größte Nutzleistung bei geringster Entfernung und im Großbetriebe mit Verwendung des Höhenförderers. Je weniger Arbeitskräfte, Gespanne und mechanische Hilfsmittel vorhanden sind, um so geringer wird die Nutzleistung. Teilweise ist das Bild etwas anders, sofern die vorhandenen Arbeitskräfte nicht voll beschäftigt sind wie z. B. bei Betrieb II, Entfernung 1 km, an der Abladestelle. Die Nutzleistung eines Mannes kann sonach bei gleicher Arbeitsintensität 1/2 und auch 4 Fuhren also das 8fache betragen. Bei Berücksichtigung des Ladegewichts der einzelnen Fuhren wird der Abstand noch größer.

Durch geschickte Verteilung der Arbeitskräfte und sorgsame Regelung der aufeinanderfolgenden Arbeitsprozesse kann aber auch ein kleinerer Betrieb viel erreichen. Sind in der Heuernte ausreichend Erntewagen vorhanden, können im Laufe des Vormittags mehrere Fuhren an die Abladestelle herangeschafft werden, um das am Nachmittage einsetzende Abladen in dauerndem Fluß zu erhalten, so kann ein Betriebsleiter mit 2 Gespannen und ca. 8 Mann im Höchstfalle 10 Fuhren schaffen, während 1 Wirtschafter mit einem Gespann und 4—5 Leuten bei wenig günstigen Verhältnissen nur 5 Fuhren zwingt. Ein Kuhbauer bringt mit 2—3 Personen insgesamt 3 Fuhren unter Dach, die ungefähr 3/8 einer Pferdefuhre stark sind. Das ergibt auf 1 Gespann berechnet im großen Betriebe 5, im mittleren 2,5 und im kleinen Kuhanspännerbetriebe 0,6 Pferdefuhren. Bei der Getreideernte wird mehr geschafft, weil meist den ganzen Tag gefahren wird und das Aufladen, oft mit 2 Mann, schneller geht. Statt 5 Fuhren kann man hier 8—10 rechnen, statt 2,5 Fuhren 3—4 und statt 0,6 Fuhren 0,7—0,9. Wesentlich kann die Ernte durch geordnete Aufstellung der Haufen auf dem Felde und dadurch erleichtert werden, daß die Gespanne von kleinen Jungen geführt werden. Der Lader wird sonst häufig gezwungen, zum Anfahren und beim plötzlichen Anziehen futtergieriger Tiere unnütze Wege zu machen.

Viel Arbeit und Mühe kann erspart werden durch rechtzeitige und zweckentsprechende Bearbeitung des Ackers und der Pflanzen. Ein baldiges Schälen oder Krümmern der Stoppeln erleichtert die nachfolgende Pflugarbeit sehr. Eggen der Sommerpflugfurche verhindert böse Schollenbildung, die sehr häufig zu beobachten ist und viel Mühe mit Walze und Egge erfordert. Durchweg ist eine stärkere Verwendung der Egge am Platze, die viel Hackarbeit erspart und großen Erntegewinn bringt. Eine ungefähre Berechnung der Aussaatmenge zum Drillen, die sich leicht durchführen läßt, kann viel unnütze Wege vermeiden. Häufig kann man beobachten, daß die Aussaatmenge nur geschätzt wird, und dann oft fast die Hälfte der Frucht wieder nach Hause gebracht und dann auf den Speicher geschafft werden muß. Viele Kulturarbeiten werden örtlich verschieden ausgeführt und doch kann nur eine Arbeitsmethode die in jedem Falle richtigste sein. Beim Mähen von Getreide habe ich z. B. folgende Arbeitsmethoden gefunden:

1. 1 Mann mäht, 1 Frau rafft ab und 1 dritte Person bindet und stellt auf;
2. 2 Männer mähen, 2 Frauen raffen ab und binden in das von 1 Kind bereitgelegte Seil. Das Aufstellen erfolgt am Ende gemeinsam;
3. 2 Männer mähen, 2 Frauen raffen ab und 1 Mann bindet und stellt auf.

Sicherlich spielt hierbei die Geschicklichkeit des einzelnen eine Rolle. Soweit man darunter die zweckmäßigste Aufeinanderfolge der notwendigen Handgriffe versteht, läßt sich diese Geschicklichkeit erlernen, während die Geschwindigkeit der Muskelreaktionen dem einzelnen als individuelle Eigenschaft eigentümlich anhaftet und nur bis zu einem gewissen Grade zu beschleunigen geht. Bei Roggen, Weizen und Hafer ist das Anhauen üblich, da diese Früchte zu lang im Stroh sind bezw. zu leicht ausfallen. Gerste und Klee dagegen werden ins Geschwad gehauen. Diese Arbeit ist schwerer, weil die Frucht neben dem Anhauen noch zur Seite geschafft wird. Sie bietet aber den Vorteil, daß dem Schnitter nicht unbedingt eine 2. Person auf dem Fuße folgen muß. Die Futterrübenernte wird teilweise im Akkord, teilweise auch im Stundenlohn ausgeführt. Im Akkord werden die Rüben gewöhnlich mit beiden Händen herausgerissen und in eine Reihe, Kopf neben Kopf, gelegt. Eine 2. Person hackt die Köpfe mit einem Hackmesser oder kleinen Beil ab und wirft die Rüben auf einen, die Blätter auf einen anderen Haufen. Im Stundenlohn schneiden z. B. 3 Frauen den stehenden Rüben in je 2 Reihen, also zusammen 6 Reihen, die Köpfe ab und werfen die Blätter seitlich auf einen Haufen. 2 nachfolgende Männer haken mit einem aus einem Mistkratzer zurechtgebogenen Karst die Rüben heraus und kullern sie zwischen die 3. und 4. Reihe in die Mitte. Diese in langen Reihen liegenden Rüben können dann von zwischenfahrenden Wagen aufgeladen und fortgeschafft werden. Die Rüben werden durch den Karst leicht etwas beschädigt, was aber ihre Haltbarkeit nicht beeinträchtigt. Die Zuckerrüben hebt man teilweise durch einen von Pferden gezogenen Rübenheber an und erntet sie dann wie die Futterrüben im Akkord. Häufig aber heben die Arbeiter sie mit einem Rübenheber oder Karst selbst. Beim Rübenheber wird wie beim Spaten mit Unterstützung eines Fußes gearbeitet. Hierfür hat der Heber an einer, oft auch an beiden Seiten Tritteisen. Beim Karst wird von manchen Leuten

das Körpergewicht zum Herausheben mit in die Wagschale gelegt. Man befestigt das eine Ende eines Strickes um den Leib und das andere Ende am Hals des Karstkörpers. Nach dem Einhauen wird der Körper hintenübergebeugt, der Strick gespannt und die Rübe so herausgezogen.

Zum Ausdreschen der Frucht sind häufig eigene Dreschsätze, in größeren Betrieben fahrbare, in kleineren bis zu 60 Morgen feststehende vorhanden. Teilweise, besonders bei mittleren Betrieben, bestehen Dreschgenossenschaften mit großen fahrbaren Dreschmaschinen. Die kleinsten Bauern und Landarbeiter dreschen im Lohndrusch oder mit dem Flegel. Erbsen, Bohnen und Roggen werden auch häufig von größeren Betrieben mit dem Flegel ausgedroschen, um besseres Futterstroh bezw. Seilstroh zu bekommen. Bei einem Dreschsatz mit Presse, Dampfmaschine oder Motor und einer Stundenleistung bis zu 40 Ztr. werden gewöhnlich 15 Mann gebraucht. 5 davon sind tätig beim Antransport der Frucht, 3 beim Einlegen, 1 bei der Bedienung der Getreidesäcke, 1 beim Fortschaffen des Kurzstrohes, 1 bei der Spreu, 3 beim Stroh und der letzte an der Maschine und dem Kessel. Mit diesen Maschinen wird ganztägig 8—10 Stunden gearbeitet. Dagegen werden die kleinen eingebauten Spitz- oder Breitdreschsätze mit Benzol- oder Elektromotorantrieb von 7—12 PS. nur stundenweise in Gang gesetzt und leisten durchschnittlich 10—12 Ztr. pro Stunde. Sie arbeiten je nachdem mit 4—7 Mann. Bevor das Dreschen beginnt, muß alles herangeschafft und bereitgelegt werden. Dann bringt bei 4 Mann Bedienung der erste Mann die Frucht heran, der zweite legt ein, der dritte bedient die Getreidesäcke, die Spreu und den Motor und der vierte schafft das Stroh beiseite. Ist die bereitgelegte Frucht durchgedroschen oder die Maschine ringsherum mit Stroh verbanst, beginnt der dritte Arbeitsprozeß, das Wegschaffen. Liegen die Verhältnisse ungünstig, müssen statt des ersten und vierten, dann auch statt des dritten Mannes je 2 Personen eingestellt werden.

Als Arbeiter kommen heute fast nur einheimische in Betracht. Vor dem Kriege hatte jede größere Wirtschaft eine Anzahl Polen, weil die hiesigen meist in der Industrie beschäftigt waren und für die schwere Landarbeit nicht viel übrig hatten. Im Kriege traten an ihre Stelle die Kriegsgefangenen und nach dem Kriege herrschte teilweise Arbeiternot, bis die Industriearbeiter sich wieder durch

wirtschaftlichen Zwang zur Landarbeit bequemten und die Güter sich an diese Arbeitskräfte gewöhnten. Zur Hack- und Erntezeit werden häufig ganze Wagen mit Frauen und Kindern aus Industrieorten täglich auf das Land geschafft. Kleinere Wirtschaften decken ihren Arbeiterbedarf in der vermehrten Arbeitszeit durch freie Arbeiter, die als selbständige Handwerker, Industrie- und Waldarbeiter in den Orten ständig wohnen und in der Erntezeit selbst mit zugreifen oder ihre Frauen und Kinder schicken. Kleine und mittlere Bauernbetriebe haben, sofern die eigene Familie zur Arbeit nicht ausreicht, zunächst mehrere junge Burschen und Mädchen als Gesinde in Kost und Logis und dann teilweise noch einige vertraglich gebundene oder auch freie Arbeiter. In größeren Wirtschaften sind in Kost und Logis fast nur die weiblichen Dienstboten. Die Mehrzahl der Arbeiter ist vertraglich verpflichtet. Es besteht ein Tarifvertrag zwischen dem Land- und Forstwirtschaftlichen Arbeitgeberverband und dem Landarbeiterverband in Nordthüringen, der aber nur als Richtlinie gilt und durch persönliches Übereinkommen in jeder Hinsicht dehnbar ist. Als Norm sind 2800 Arbeitsstunden festgesetzt. Überstunden sind gegen 50 % an Sonn- und Feiertagen 100 % Aufschlag möglich. Die Stundenverteilung ist festgelegt:

für Juni, Juli, August, September je Tag 10 Stunden,
„ März, April, Oktober je Tag 9 1/2 Stunden,
„ November je Tag 8 1/2 Stunden und
„ Dezember, Januar, Februar je Tag 8 Stunden.

Als Mittagspause ist gewöhnlich nur eine Stunde im Orte üblich. Hausfrauen verlassen die Arbeitsstelle 1/2 Stunde früher. Geschirrführer erscheinen morgens 1 1/2 Stunden vor Arbeitsbeginn, um ihre Tiere zu füttern und zu putzen und erhalten dafür eine Pauschalvergütung. An Naturalien bekommen vollwertige Arbeiter mit eigenem Haushalt:

1. Wohnung, bestehend aus Stube, Kammer, Küche, Keller, Bodenraum und Stall für 1 Ziege und 1 Schwein;
2. 3/4 Morgen Kartoffelland, gedüngt und pflanzfertig oder ausnahmsweise wöchentlich 75 Pfd. gesunde Kartoffeln;
3. 14 Ztr. Getreide und zwar 1/3 Weizen, 2/3 Roggen und Gerste (1/2 Pfd. pro Arbeitsstunde) und jährlich 1 Ztr. Futtergetreide. Außerdem hat jeder Arbeiter bei mehr als 3köpfiger Familie ein Zukaufsrecht und zwar für das vierte, fünfte usw. Kind

je 3 Ztr., sofern er nicht über 2 bezw. 3 Morgen Eigen- oder Pachtland bewirtschaftet. Für die Bearbeitung des ersten Morgen Land wird dem Arbeitnehmer 1/2 Ztr., des 2. Morgen 1 Ztr. abgezogen. Eine weitere Bewirtschaftung unterliegt der freien Vereinbarung;

4. 1 Ztr. Hülsenfrüchte (1 Pfd. für 28 Arbeitsstunden);
5. 1/6 Morgen Gras- und Kleeland;
6. 1/10 Morgen Garten- oder Gemüseland;
7. 2 Pferdegespanntage;
8. Stroh für eigenen Bedarf bis zu 10 Ztr.;
9. Milch im Bedarfsfalle nach besonderer Vereinbarung.

Kann ein Deputat nicht gewährt werden, ist der Arbeiter nach den Sätzen des Landesfinanzamtes zu entschädigen. Die Deputate sind je nach dem Alter und der Vollwertigkeit abgestuft. Alleinstehende Frauen haben bei mindestens 150 Arbeitsstunden ein Kaufrecht auf 2 Ztr. Brotgetreide für jedes zweite, dritte usw. Kind bis zu seiner Schulentlassung. Häufig werden Sondervereinbarungen getroffen, z. B. die Gespannarbeiten nicht berechnet, Klee- und Grasland nicht besonders zugeteilt. Dafür haben die Arbeitsleute das Recht, nach der Arbeit Grabenwuchs und Unkraut in ihren langen Kiepen, viereckigen großen Körben, die sich nach unten verjüngen und auf dem Rücken bequem zu tragen sind, mit nach Hause zu nehmen. Das verleitet leicht zu starkem Felddiebstahl und würde besser unterbunden. Ein weiterer Ausbau des Landlohnes, der im Hinblick auf die persönliche Anteilnahme des Landarbeiters am landwirtschaftlichen Betriebe allgemein angestrebt wird, ist für Nordthüringen weniger dringend, da es dem einzelnen leicht ist, sich Land zu pachten. Ein Emporarbeiten des Landarbeiters zum kleinen Bauern ist von jeher durchaus möglich gewesen und durch geschickte Ausnutzung der Inflationszeit vielen mit leichter Mühe gelungen.

Je mehr der Landarbeiter auf Land- und Deputatlohn gestellt ist, umsomehr steht er dem Besitzer innerlich näher. Er ist selbst ein Unternehmer im Kleinen, der die gleichen Sorgen trägt und die gleichen Wünsche hegt wie sein Herr. So kommen beide zu einer Interessengemeinschaft und weiterhin einer Arbeitsgemeinschaft, die unserem Volke bitter nottut. Hierin muß die Landwirtschaft den Anfang machen. Ist doch ihrem Wesen der Klassenkampf am meisten fremd. Arbeitgeber und Arbeitnehmer müssen

in unzähligen kleinen Dingen täglich Hand in Hand arbeiten, die sich vertraglich garnicht festlegen lassen. Ein jeder fühlt, daß er auf den anderen angewiesen ist, viel mehr und stärker, als es der Städter zunächst empfinden kann. Daher hat der künstlich erzeugte Klassenkampf auf dem Lande seine Schärfe längst verloren, weil er naturwidrig ist. Eine Berufsgemeinschaft, in der Besitzer, Pächter, Angestellte und Arbeiter in gleicher Weise vertreten sind, mit der der Pommersche Landbund vorbildlich vorangeht, muß die Kampforganisation ablösen.

Gruppen von Wanderarbeitern sind alljährlich in Form von Schafschererkolonnen tätig. 8—12 Männer oder Frauen, oft aus der Gegend von Magdeburg, gehen von Herde zu Herde und scheren Tag für Tag gegen stückweise Entlohnung.

Der Tarif kennt nur Stundenlohn und keinen Stücklohn, weil dieser unter der Parole »Akkord ist Mord« in Verruf ist. Das sind Bestimmungen, die die Not der Zeit hinwegfegen wird, nicht zum Schaden des Arbeiters und nicht gegen seinen Willen. Die schwere Zeit verlangt produktive Leistung und wird jeden Unternehmer zwingen, auf Leistung zu achten. Dennoch darf diese Mehrleistung nicht auf Kosten des Arbeiters gehen. Hier liegt der Prüfstein für das Können des Betriebsleiters. Der Arbeiter muß durch seine Mehrleistung in der Zeiteinheit mehr verdienen; der Betriebsleiter hat in erster Linie seinen Vorteil darin zu erblicken, daß die Arbeit in kürzerer Zeit geschafft wird und er infolgedessen weniger Arbeiter zu beschäftigen braucht. Einen Anteil an der schnelleren Fertigstellung des Produktes hat er zu beanspruchen, wenn der Arbeiter bisher nicht intensiv gearbeitet hat, also zu teuer bezahlt ist. Sehr beachtenswert ist der Pensumprämienlohn, der ein gewisses Arbeitspensum fordert und darüber hinaus für jede Mehrarbeit eine Prämie gibt. Wird dazu noch eine Arbeitshöchstgrenze festgesetzt, so ist einer Überanstrengung vorgebeugt und dieses Lohnsystem auch für Gespannarbeiten anwendbar. Neben Besserstellung des Arbeiters und Schaffung eines neuen Vertrauensverhältnisses zwischen den Beteiligten liegt die hohe Bedeutung dieser Entlohnungsform in der Erziehung des Betriebsleiters zu wirtschaftlichem Denken und hebt ihn heraus aus einem stumpf arbeitenden Manne zu einem frei schaffenden Meister.

Nach buchmäßigen Unterlagen größerer Güter habe ich versucht, zu erklären, wie oft und wie regelmäßig ein Betriebsleiter

mit dem Erscheinen seiner Arbeiter rechnen kann. Ich habe bei 4 Gütern die Arbeitstage jedes einzelnen Arbeiters zusammengezählt. Gut I zeigt mit einem festen Männerarbeiterstamm, einem ständigen Frauenstamm, der ca. 1/3 der vollen Zeit arbeitet, und einer dritten, für kurze Zeit verfügbaren Arbeiterkolonne die günstigsten Verhältnisse. Bei den anderen Gütern ist die Stetigkeit des einzelnen Arbeiters zu Ungunsten des Betriebsleiters bedeutend weniger gewahrt. Bei einem Gute habe ich die Verhältnisse der Vorkriegs- und Nachkriegszeit einander gegenübergestellt. Die Höchstsumme der Arbeitszeit vor dem Kriege ist nach dem Kriege von keinem Arbeiter erreicht, da die Arbeitszeit gesetzmäßig beschnitten ist. Die Nachkriegskurve zeigt aber einen sehr geschlossenen Verlauf, der auf ausgeglichenere Arbeiterverhältnisse als im Jahre 1905 schließen läßt. Da das wesentliche an der Arbeit nicht ist, daß lange Zeit gearbeitet wird, sondern daß viel geleistet wird, so ist der Rückgang der Arbeitsstundenzahl einzelner Arbeiter nicht zu bedauern.

Die größte Sorge machen dem Wirtschaftsleiter die Frauen, da sie oft sehr unregelmäßig zur Arbeit kommen. Aus Unterlagen von 3 Wirtschaften habe ich klarzustellen versucht, an welchen Tagen mit dem Erscheinen der Frauen mehr oder weniger zu rechnen ist. Die durchschnittliche Arbeitsstundenzahl beträgt täglich am

Donnerstag	8,23	Stunden
Mittwoch	7,34	„
Dienstag	6,99	„
Freitag	6,96	„
Montag	6,31	„
Sonnabend	5,66	„

Am günstigsten für wichtige Arbeiten im landwirtschaftlichen Betriebe sind demnach die mittleren Tage der Woche. Die Minderarbeit am Sonnabend ist ohne weiteres mit hauswirtschaftlichen Arbeiten erklärlich. Freitag ist meist Backtag. Montag und Dienstag könnte sicher mehr gearbeitet werden. Aereboes Vorschlag, den dritten, vierten, fünften und sechsten Arbeitstag in der Woche steigend besser zu bezahlen, könnte hier Besserung schaffen.

Ich habe die Arbeit von 6 Frauen aus zwei verschiedenen Gütern das ganze Jahr hindurch Tag für Tag verfolgt und festgestellt, daß manche 3, sogar 5 Wochen ununterbrochen mindestens

halbe Tage zur Arbeit gekommen sind. Das trifft für Gut II vor allem zu, während die Frauen bei Gut I mehr volle Tage arbeiten, aber auch öfters Ruhetage einlegen.

Die tätsächlichen Arbeitsleistungen für die hiesige Gegend habe ich nach eigenen Beobachtungen und nach Angaben zahlreicher Betriebsleiter für 12 Stunden im Durchschnitt errechnet und mit den Angaben von Krafft verglichen.

Ich bringe die Tabelle nicht, da sie keinerlei neues bringt und nur als Beispiel dafür gelten kann, daß unsere Begriffe von der Arbeitsleistung des einzelnen sehr unterschiedlich sind und dringend der Klarstellung bedürfen. Die gefundenen Zahlen weichen aber fast durchweg nach unten ab, was mir nicht sehr verwunderlich ist, da man hier noch viel zu wenig rechnet und auf Leistung achtet. Umsomehr sollte die Landwirtschaft alle wirtschaftlichen Bestrebungen der Landarbeitslehre so weit als möglich unterstützen, um mit ihrer Hilfe zu einem größeren Verständnis sämtlicher Arbeitsvorgänge zu kommen. Oft sind Leistungssteigerungen und Arbeitsverbesserungen mit den einfachsten Mitteln möglich, auf die der einzelne selbst nicht kommt. So richtet sich die Leistung in der Kolonnenarbeit stets nach dem trägsten Arbeiter und sie kann allein durch Entfernung dieses Mannes, also mit geringerer Arbeiterzahl, gesteigert werden. Viele Landwirte klagen über die Redesucht der Frauen, die garnicht abbricht und die Arbeit stark aufhält. Hier könnte unser altes Militär vorbildlich sein, das durch rhythmische Lieder jede Ermüdung und Ablenkung fernhielt. Marschlieder und die Rammverse der Pioniere waren für ihre Zwecke ausgezeichnet.

Nordthüringen ist im Herzen von Mitteleuropa von der Natur zum Kampfplatz aller umwohnenden Stämme geschaffen und daher, wie wir gesehen haben, zu allen Zeiten schwer heimgesucht worden. Neuerdings ist es mit viel Industrie durchsetzt und hat so seinen ursprünglich ausgesprochen landwirtschaftlichen Charakter verloren. Es muß hervorgehoben werden, daß sein Ackerbau und seine Schafzucht über Durchschnitt stehen und neuerdings auch die anderen Viehgattungen dank der Initiative der Tierzuchtinspektion einen hoffnungsvollen Aufschwung nehmen. Der Fleiß der Bauernbevölkerung und die Willigkeit der Landarbeiter ist im allgemeinen unstreitig. Zu bedenken gibt die Tatsache, daß die fortschrittlichsten Landwirte meist aus anderen Gegenden stammen. Die Einheimischen

kleben noch zu sehr an der Scholle. Es sollte kein junger Landwirt einen Betrieb übernehmen, bevor er nicht längere Zeit in anderen Gegenden als Beamter tätig gewesen ist. Dem »noblesse oblige« früherer Tage gehört heute entgegen das Wort: »Landbesitz verpflichtet.« Durch stärkere geistige Durchdringung der Arbeitsprozesse, zu der vielseitige Kenntnisse Anlaß geben, kann noch außerordentlich viel erreicht werden. Unsere Zukunft und unsere Hoffnung ruht hier auf der Jugend. Möge die junge Bauernbevölkerung eingedenk dessen, daß das Wohl und Wehe eines Landes von der Tüchtigkeit einer ländlichen Bevölkerung in erster Linie abhängt, sich nicht schrecken lassen von der grauen Sorge des Alltags, von der Last und Mühe harter Arbeit, sondern mehr denn je sich geistig schulen, um das rechte Ding auch in der rechten Weise anzufassen. Möge sie stolz sich der großen Verantwortung bewußt sein, die auf ihren Schultern ruht und danach handeln. Jeder Landwirt muß ein vorbildlicher Fachmann sein, ein Führer und Berater seiner Untergebenen. Er muß ihnen Lehrer sein in allem, was für einen fortschrittlichen Landmann wissenswert ist. Aereboe sagt, daß die Kunst des Landwirts zu 9/10 Menschenbehandlung sei. Das mögen die Landwirte besonders beherzigen, die stets über schlechte Arbeiterverhältnisse klagen. Jeder Arbeitgeber muß um die Seele seines Arbeiters ringen! Er hat es in der Hand, das Arbeitsverhältnis zu einer wahren Arbeitsgemeinschaft mit dem alten deutschen Motto »Treue um Treue« auszugestalten. Er allein trägt für die Erfüllung oder Nichterfüllung dieser deutschen Grundsätze in seinem Betriebe die Verantwortung. Heute, wo der deutsche Arbeiter sich von den sozialistischen und kommunistischen Blutsaugern betrogen fühlt, wo all den fremdländischen »Volksbeglückern« einem nach dem anderen die Maske abgerissen wird, ist es höchste Zeit und günstigste Gelegenheit, eine wahre Volksgemeinschaft tatkräftig zu schaffen. Worte sind in dieser Richtung übergenug gewechselt. Der Bauer aber macht nicht viele Worte. Er handelt langsam, aber zielsicher. So möge auf dem Lande aus dem Tatbekenntnis heraus der Geist wieder erstehen, der unser Vaterland dereinst groß gemacht hat und auch uns aus dem Sumpf herausführen wird in eine bessere Zukunft.

Benutzte Literatur

1. H. Keil, Pfarrer in Wölfis, Geschichte des Klosters Volkenroda.
2. Hugo Kühn, Kulturgeschichtliche Bilder aus Thüringen.
3. August Victor Richard, Licht und Schatten, Kulturgeschichte von Sachsen und Thüringen im 16. Jahrhundert.
4. C. Kleemann, Dom.-Rat, Wasserthaleben 1840:
   a) Anleitung für den Thüringer Landmann;
   b) Statik des Landbaues;
   c) Encyklopädie landwirtschaftlicher Verhältnisse und Berechnungen.
5. Magerstedt, Konsistorialrat, Großenehrich, Die Land- und Forstwirtschaft des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen.
6. Oldenburg, Dissertation 1895, über die landwirtschaftlichen Verhältnisse der Unterherrschaft seit 1862.
7. Landwirtschaftskammer Sondershausen, Jahresberichte von 1903—13.
8. Edler von Braun, Arbeitsziele der deutschen Landwirtschaft nach dem Kriege.
9. Stieger, Der Mensch in der Landwirtschaft.
10. Fleischhauer, Pfarrer, Oberspier, Bilder aus der Vergangenheit von Oberspier.
11. Schlüter, Siedlungsgeographie des östlichen Thüringens.
12. Landwirtschaftskammer Sondershausen, 1910, Ernährung und Lebenskraft der ländlichen Bevölkerung.
13. Aereboe, Betriebslehre.
14. Alte Urkunden und Flurbücher der Orte Hohenebra und Hohenbergen.
15. Statistisches Reichsamt
   a) Landwirtschaftliche Berufs- und Betriebsstatistik,
   b) Jahrbücher,
   c) Vierteljahrsberichte.
16. Örtliche Unterlagen zu Statistiken für Vieh- und Berufszählung, Anbau- und Ernteergebnislisten.
17. Wahre Arbeitsgemeinschaft auf dem Lande von Claus von Eickstedt.

Lebenslauf

Am 11. Juli 1895 wurde ich in Straßburg i. E. als Sohn des Königl. Preuß. Majors Otto Rechenbach und seiner Ehefrau Hedwig, geb. Wenkel, geboren und bin demnach Preuße.

Ich besuchte von meinem 6. Jahre an das Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr., das Bertholdgymnasium zu Freiburg i. Br., das Gymnasium zu Diedenhofen i. Lothr., die Realschule zu Wehlau i. Ostpr. und bestand am 9. März 1914 auf dem Hufengymnasium zu Königsberg i. Pr. mein Abiturientenexamen.

Anschließend trat ich als Fahnenjunker in das Pionier-Batl. Fürst Radcziwill (Ostpr.) Nr. 1 ein, wurde im Januar 1915 zum Leutnant und im Oktober 1918 zum Oberleutnant befördert und nahm im Mai 1919 meinen Abschied.

Ich studierte je 3 Semester an der Albertusuniversität zu Königsberg und an der Universität Göttingen Land- und Volkswirtschaft. Im März 1922 bestand ich das landwirtschaftliche Staatsexamen und erwarb im September 1922 die Befähigung zur Tätigkeit als Tierzuchtinspektor.